Herrn
Dr. Tobias Jakobowitsch
Jáchymova 3
Praha V

SELBSTWEHR

JÜDISCHES VOLKSBLATT

Einzelnummer Kč 2·–, Abonnement halbjährig Kč 45·– • Redaktion und Verwaltung: Prag I, Dlouhá 41, Telefon 62630

XXXI. JAHRGANG • NUMMER 49 • 22. KISLEW 5698 • 26. NOVEMBER 1937

Seltsame Heldenverehrung

Jerusalem bot in der vergangenen Woche ein halbwegs ruhiges Bild, das den Sicherheitsbehörden die Möglichkeit gab, den Ausnahmezustand wieder aufzuheben. Das Alltagsleben läuft in den gewohnten Bahnen, aber die Unruhe der letzten Zusammenstöße hat tiefe Spuren in aller Oeffentlichkeit hinterlassen. Die Exekutive der Jewish Agency, der Waad Leumi, das Oberrabbinat, die Stadträte beider Nationen haben Aufrufe an die Bevölkerung gerichtet, jedes weitere Blutvergießen zu unterlassen. Besonders eindrucksvoll waren die Worte David Yellins an die Vertreter des jüdischen Jischuws, die in Jerusalem zu einer Beratung über die aktuelle Situation zusammentraten: „Als nach der Ermordung meines Sohnes ein Araber getötet wurde, war meine Familie erschüttert; denn der Mord an meinem Sohne kann nicht dadurch gutgemacht werden, daß ein anderer unschuldiger Mensch ermordet wird."

Nimmt man noch den Widerhall in der hebräischen Presse hinzu, die jeden Versuch des Einbruchs in die disziplinierte Front als eine gefährliche Bedrohung der politischen Position der zionistischen Bewegung und des zionistischen Aufbauwerkes ablehnte, so ergibt sich eine einheitliche Auffassung des jüdischen Jischuws Palästinas in der Frage, ob im Lande die rücksichtslosen Methoden der Terroristen noch weiter um sich greifen sollen oder nicht.

In Europa jedoch — und man muß dies immer wieder unterstreichen —,

also tausende Kilometer vom Schuß, wo jedes noch so starke Wort und jede noch so theatralische Geste völlig unverbindlich sind und bleiben,

lösten an einigen Stellen, vor allem bei den Revisionisten, die Nachrichten über die blutigen Jerusalemer Zusammenstöße freudiges Beifallsgeklatsch aus. „Wir verbeugen uns in unendlichem Stolz vor jenen, die die Disziplin der Hawlagah gebrochen haben", frohlockt die revisionistische Presse. Aber nciht nur mehr oder minder verantwortungsbewußte Zeitungsschreiber verherrlichen den Gegenterror; von höchster führender revisionistischer Stelle wird derselbe Standpunkt zum Ausdruck gebracht. Jabotinsky erläßt einen Aufruf, der uns an den Stil erinnert, den wir schon von anderer Seite sattsam kennen:

> „Wir schreiten vorwärts, unbeeindruckt durch diese barbarische Handlungsweise, stolz auf unsere Mission und stolz auf unsere Menschen, und ich persönlich bin besonders stolz darauf, daß mein Sohn unter jenen ist, die verhaftet wurden."

Daß in diesem Aufruf auch dunkle Drohungen vorkommen, ist uns auch nichts Fremdes mehr. Jabotinsky ruft aus:

> „Die jetzige Jagd auf Revisionisten ist das Resultat einer vorbedachten Denunziation. Diese Tatsache, fürchte ich, beweist, daß eine Absicht besteht, eine Art Bürgerkrieg innerhalb des Judentums vom Zaun zu brechen. Ich muß alle Betroffenen darauf aufmerksam machen, daß dieser, einmal begonnen, nicht auf Palästina beschränkt bleiben wird."

An Kaffeehaus- und Vortragstischen erstehen uns auch wieder Recken, die sich in herabsetzender Weise über die Hawlagah äußern und sogar, wie man es sich jüngst in einem Prager Vortrag mitanhören mußte, den palästinensischen Jischuw der Feigheit zeihen.

Was die jüdische Bevölkerung Palästinas zu einer Haltung veranlaßt hat, die durch das Schlagwort „Hawlagah" (Zurückhaltung) nur ganz kümmerlich erfaßt wird, ist an dieser Stelle schon mehrmals dargelegt worden. Es sind dies die Lehren, die vom Dekalog bis Achad Haam den geistigen Habitus des jüdischen Volkes und seine Haltung in der Welt bestimmt haben; desgleichen aber auch die Gebote einer vernünftigen politischen Oekonomie und Taktik, die von der Führung einer Bewegung beachtet werden müssen, die aus der Ungunst der Zeit alle Chancen herauszufinden hat und sich nicht den Luxus leisten kann, auch nur eine einzige preiszugeben.

Aber auch die Erfahrungen, die die arabische Bevölkerung Palästinas im vergangenen Jahr mit dem Terror gemacht hat, verdienen hier Beachtung. Wer einen Durchbruch der nationalen Disziplin und eine Anlehnung an die Methoden Fauzi Kaukadschis befürwortet — die übrigens den Arabern im Weltkrieg von dem Engländer Lawrence beigebracht worden sind —, möge zunächst einmal die Folgen für den jüdischen Jischuw durchdenken. Die arabischen Terrorbanden werden von berufsmäßigen Desperados geführt, die von weit und breit nach Palästina strömen. Sie und ihre Terroristen, die sich zum Großteil aus asozialen Elementen zusammensetzen, nehmen durch ihre Tätigkeit zwar das Risiko einer verschärften Gegenwehr des Staates auf sich, der sie jedoch durch die Eigenart ihres Metiers — Auswahl des Aktionsbereiches nach ihrem Belieben und Möglichkeit eines Wechsels desselben, Flucht in die Berge und über die Grenzen u. a. m. — leichter begegnen können als die große Masse der zivilen arabischen Bevölkerung, der sie das gleiche Risiko aufbürden. Und wenn wir auch mit dem Ergebnis der Bekämpfung der arabischen Terrors durch die staatliche Administrative unzufrieden sind, so dürfen wir doch nicht die Tatsache und die Folgen dieses Kampfes übersehen. Die englischen Kolonialbehörden haben in der Unterdrückung von Terroristen spezielle Methoden — und erst kürzlich wurde ein Fachmann, der sich irgendwo in Bengalen auf diesem Gebiete Lorbeeren geholt hat, nach Palästina berufen —, Methoden, die uns im vergangenen Jahr unzulänglich erschienen sind,

die uns aber teuer zu stehen kämen, wenn sie einmal auch gegen uns angewendet werden sollten.

Man hat im Vorjahr einen ganzen Stadtteil in Jaffa dem Erdboden gleich gemacht und den betroffenen Hausbesitzern Entschädigungen im Ausmaße weniger Kronen ausgezahlt, hunderte Häuser in arabischen Orten in die Luft gesprengt — und zwar immer die größten und schönsten Gebäude —, zahllose Verhaftungen durchgeführt, Kollektivstrafen über arabische Dörfer und Städte verhängt und sie meist kurzerhand eingetrieben; die Zahl derer, die im Kampfe mit dem Militär oder bei militärischen Verfolgungs- und Säuberungsaktionen ihr Leben eingebüßt haben, ist weit größer, als man außerhalb des Landes ahnt. Dies alles geschah in nicht gerade rücksichtsvoller Weise, weil es eben wahrscheinlich eine andere Art der Terrorbekämpfung nicht gibt.

Wer wagt es, den jüdischen Jischuw in eine ähnliche Position und im Kampfe um Ordnung und Frieden in Palästina auf die andere Seite der Barrikade zu drängen? Glaubt jemand vielleicht, daß man bei der Gegenwehr gegen die „Ueberwinder der Hawlagah" — die man nur in gewissen jüdischen Kreisen als „Freiheitskämpfer" klassifizieren könnte, während sie von den englischen Behörden in die gleiche Kategorie wie die arabischen Terroristen eingereiht werden würden — andere Spielregeln einführen wird? Daß bei der Unterdrückung von Unruhestiftungen, deren Urheber man auf jüdischer Seite vermutet und sucht, anders gegen die direkt oder indirekt, aber auch gegen völlig Unbeteiligte vorgegangen werden wird? Als im Vorjahr von jüdischer Seite die Etablierung des Kriegszustandes so stürmisch gefordert wurde, haben wir („Selbstwehr" vom 15. September 1936) einen Vorbehalt ausgesprochen:

> „. . . darf doch nicht übersehen werden, daß auch für den jüdischen Jischuw in Palästina durch einen Kriegszustand nicht ungefährliche Situationen entstehen können. Das Problem der jüdischen Selbstverteidigung ist noch immer, trotz Gaffirim, Sonderpolizisten und vermehrten Waffenbewilligungen recht diffizil und es könnte durch die bei einem Kriegszustand scheinbar unvermeidliche Rücksichtslosigkeit der zeitweiligen militärischen Machthaber, die überdies noch zumeist erst kurze Zeit im Lande sind und sich noch nicht genügend in all seine komplizierten Probleme eingelebt haben, auch mancher Schaden im jüdischen Lebensbezirke angerichtet werden, den man bisher noch immer vermeiden konnte."

Auch darum geht es. Die „Helden" am grünen Tisch setzen sich über all das leicht hinweg. Aber die Helden des palästinensischen Alltags, die sich weniger in Positur werfen, dafür jedoch tagtäglich am Aufbauwerke arbeiten und es nachtnächtlich schützen, rechnen sehr genau damit. Und die zionistische Oeffentlichkeit steht vor der nicht sonderlich schwierigen Wahl: wem von beiden sie mehr vertrauen darf.

h. l.

Beruhigung in Jerusalem

Ausnahmezustand aufgehoben — Eine Erklärung

Jerusalem. (JTA.) Nach den blutigen Ereignissen der Vorwoche ist in Jerusalem sichtlich eine Entspannung eingetreten, so daß die Regierung den am 11. November über die Stadt verhängten Ausnahmezustand am Freitag, 19. November, aufheben konnte.

Die Exekutive der Jewish Agency hat eine Erklärung veröffentlicht, in der Vergeltungsakte gegen die Araber entschieden verurteilt werden. Die Annahme, daß Vergeltungsakte geeignet seien, der Terrorkampagne der Araber ein Ende zu machen, heißt es in der Erklärung, ist „eine gefährliche Täuschung". Diejenigen, die für den arabischen Terror verantwortlich seien, machen sich nichts aus dem Leben ihrer unschuldigen Brüder; jedes neue Blutvergießen stärkt im Gegenteil nur die Hände der arabischen Terroristen, indem es ihre politischen Ziele fördert. Der Jischuw wird aufgerufen, die im vergangenen Jahre geübte Selbstbeherrschung, gepaart mit mutiger Selbstverteidigung, auch weiterhin zu wahren; dieses Verhalten habe dem Jischuw die Achtung der öffentlichen Meinung des Auslandes eingebracht und zur Errichtung eines legal bewaffneten jüdischen Selbstschutzes geführt. Nach einem Hinweis auf die jüngst erfolgten Vorsprachen der Vertreter der Jewish Agency bei der Regierung, in deren Verlauf diese gefordert haben, daß dem Zustand der Gesetzlosigkeit im Lande ein Ende bereitet werde, sowie auf den in der letzten Zeit zu beobachtenden erfreulichen Wechsel in der Handlungsweise der Regierung wird erklärt, daß die Jewish Agency fortfahren werde, von der Regierung zu verlangen, daß sie diese Richtung beibehalte und die Juden in die Lage versetze, bei der Verfolgung der Terroristen in entsprechendem Maße teilzunehmen. Gleichzeitig aber — so heißt es in der Erklärung weiter — wird die Jewish Agency schärfstens gegen jeden Akt von Vergeltung gegen Unschuldige auftreten, da solche Akte nicht nur dazu angetan seien, die arabische Terrorbewegung zu intensivieren, sondern auch die palästinensische Judenheit zu demoralisieren, sie in ihrem politischen Kampf zu hemmen und ihre Sicherheit zu unterminieren. Zum Schluß wird erklärt, die Jewish Agency vertraue darauf, daß „alle verantwortlichen Teile der jüdischen Bevölkerung sich gegen solche schimpfliche Taten stellen und mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln dieses Uebel aus unserer Mitte ausrotten werden".

Das Werk der Wenigen

Der deutsche Geschichtsphilosoph Hegel hat einmal bei einer Untersuchung über die geschichtsbildenden Kräfte aussprechen zu können geglaubt, daß Geschichte, auch unter demokratischen Regierungen, niemals von der Masse des Volkes gemacht würde, sondern immer von der Minorität in einem Volk; er nannte sie die „qualifizierte Minderheit", eine Minderheit nämlich, qualifiziert zur Führung eines Volkes durch eine Idee, die sie hat, durch organisierten Willen zur Durchsetzung dieser Idee und durch die Stoßkraft, die die Idee der kleinen Zahl der zu ihr Entschlossenen gegenüber der großen, in Trägheit verharrenden, lethargischen oder mitlaufenden Masse verleiht.

In der Zionistischen Ausstellung, die gegenwärtig in Prag zu sehen ist, trägt eine graphische Darstellung des Kolonisationswerkes in Palästina die Ueberschrift: „Das Werk der Wenigen." Und es ist richtig: Wenige waren es, eine verschwindende Minderheit in der Masse des jüdischen Volkes, die die zionistische Organisation schufen, wenige waren es, die im Vergleich zur großen und relativ leichten Auswanderung nach Amerika schon vor dem Krieg nach Palästina gingen, zu wenige waren es, die in den letzten siebzehn Jahren nach Balfour-Deklaration und Mandat — freiwillig ins Land kamen. Aber diese wenigen bereiteten den Weg für die, welche eines Tages nicht um der Freiheit, sondern um des Brotes willen nach Erez Israel wandern mußten; die wenigen bereiteten den Weg für die polnische Grabski-Alijah von 1925, für die deutsche Einwanderung von 1933.

Und wenig Geld ist es, das die zionistischen Fonds im Laufe dieser siebzehn Jahre in Palästina investieren konnten im Vergleich zu den großen Investitionen des privaten Kapitals, die in diesen Jahren gemacht worden sind. Von etwa 90 bis 100 Millionen Pfund, die von 1920 bis 1937 in Palästina investiert wurden, sind nicht viel mehr als 10 Prozent von allen öffentlichen Institutionen zusammen, vom Keren Hajessod, Keren Kajemeth, Hadassah etc. investiert worden. An diesem Bruchteil der von der jüdischen „öffentlichen Hand" gemachten Investitionen hat der Keren Hajessod von seiner Gründung im Jahre 1920 an einen Anteil von etwa 6 Millionen Pfund. Das ist ein minimaler Teil der gesamten Geldsumme, die im Aufbau des Landes angelegt worden ist. Aber so, wie die wenigen Menschen das Werk des Volkes schufen, so, wie die wenigen den Weg bereiteten für die vielen, so haben diese verhältnismäßig wenigen Pfund den Weg für die Millionen Pfund bereitet. Inmitten der großen Geldsumme sind die 6 Millionen Pfund des Keren Hajessod die „qualifizierte Minderheit" gewesen, der Teil, der dem Privatkapital erst den Weg geebnet und die Möglichkeit geschaffen hat, daß Geld in wirtschaftlich rentabler Weise produktiv in Palästina angelegt werden kann. Privatkapital kann Fabriken errichten, die Absatz haben, kann Pardessim und gemischte Wirtschaften anlegen, die Frucht tragen, und deren Produkte einen Markt finden. Die Straßen bauen, die zu den Pardessim und zu den Fabriken führen und die die Gebiete erst aufschließen, in denen man Fabriken errichten kann, die Ländereien sanieren, in denen man landwirtschaftliche Betriebe zu errichten vermag — das kann nicht das private Kapital, das kann nur der Keren Hajessod. Privatkapital kann einwandern, aber es kann nicht die politischen Bedingungen schaffen, die ihm Einwanderung und Sicherheit gewährleisten — die politische Arbeit finanzieren, das kann nur der Keren Hajessod. Privatkapital kann Aerzte ins Land bringen, die Praxis ausüben wollen — die öffentlichen Krankenhäuser, das Sanitätswesen finanzieren, das kann nur der Keren Hajessod. Die 6 Millionen Pfund, die Minderheit des Kapitals, gegeben von der Minderheit derjenigen, die die Not und die Chance des jüdischen Volkes in dieser Zeit verstanden, diese 6 Millionen waren auf dem Gebiet des Kapitals das, was die ersten Bilu, was die Menschen des Emek Jesreel für die nach ihnen gekommene große Einwanderung

waren: die Wegbereiter, das Chaluzische. Keren-Hajessod-Geld, nationales Kapital, ist chaluzisches Kapital. Es hat die Menschen, die Chaluzim waren, in die Sümpfe des Emek begleitet; es begleitet sie heute in die Einsamkeit und Gefahr der neuen Siedlungen im Bezirk von Beth Shan; es steckt in ihren Baracken, in ihren Brunnen, in den Zäunen, welche diese Siedlungen sichern; je dichter das Geld fließen wird, um so dichter, um so sicherer werden die Palisaden sein, die unsere Menschen schützen bei ihrem neuen Werk, mit dem wieder einmal eine neue, eine chaluzische Phase des Aufbaues begonnen hat, um neuen Raum zu schaffen für die Masse der Menschen, für die Masse des Geldes, die der qualifizierten Minderheit der Menschen und des nationalen Kapitals zu folgen berufen ist. *H. R.*

Prämien für erfolgreiche Mitarbeiter des Keren Hajessod

Spende Dr. Elias Auerbachs.

Dr. Elias Auerbach, der sich gegenwärtig als Delegierter der Exekutive der Jewish Agency und des Direktoriums des Keren Hajessod in der Tschechoslowakei aufhält, hat sich bereit erklärt, jedem freiwilligen Mitarbeiter des Keren Hajessod in der Republik, der im Laufe der gegenwärtigen KH-Aktion mehr als 5000 Kč in barem Gelde aufbringt, sein zweibändiges grundlegendes Werk über die alte Geschichte des jüdischen Volkes „Wüste und gelobtes Land" zu überreichen. In etwa zwei Monaten erscheint die Neuauflage des ersten Bandes, der gegenwärtig vergriffen ist, so daß dann das Werk wieder komplett vorliegen wird. Von dieser Neuausgabe stiftet Dr. Auerbach die Exemplare für die erfolgreichen freiwilligen Helfer und Mitarbeiter des Keren Hajessod. Das Geschenk wird eine persönliche Widmung Dr. Auerbachs an jeden mit dieser Prämie ausgezeichneten Mitarbeiter erhalten. Die Namen der erfolgreichen Mitarbeiter werden Dr. Auerbach nach seiner Abreise mitgeteilt werden, und er wird die Widmungen für die Exemplare aus Palästina hierher senden.

Die Zentralkommission des Keren Hajessod für die Tschechoslowakei schließt sich dieser Spende Dr. Auerbachs an und setzt als Prämie für jeden freiwilligen Mitarbeiter des Keren Hajessod, der einen Betrag von mindestens 2500 Kč im Laufe dieser Aktion an barem Gelde aufbringt, das soeben erschienene neue Werk von Josef Kastein über den Propheten Jeremias aus.

Die Verteilung der Prämien wird bei Abschluß der gegenwärtigen KH-Aktion erfolgen.

BEMERKUNGEN ZUR WOCHE

CHANUKKAH

Es ist eine Eigenart der hebräischen Schrift, daß sie im Gegensatz zur europäischen Schreibweise von rechts nach links geschrieben wird, und es sei uns gestattet, nachdem dieses Problem in diesen Blättern psychologisch und historisch behandelt worden ist, diese Eigentümlichkeit im Sinne einer darüber handelnden Arbeit auch homiletisch auszuwerten. Die rechte Hand ist das Symbol der Macht, während die linke Seite als Sitz des Herzens, das Sinnbild des Gefühles und des Geistigen schlechthin zu gelten hat. Die Schrift des jüdischen Menschen also flieht von dem Merkmale der Gewalt, von dem Kennzeichen der äußeren Kraft zu dem Reiche des Geistes, während die Schreibweise des Europäers den umgekehrten Weg vom Gefühl weg zur kraftvollen Stärke hin zurücklegt. Darin nun drückt sich der Gegensatz zwischen der jüdischen Geisteshaltung und der der anderen Völker aus.

Der Jude strebt nach Verinnerlichung, die Welt des Geistes, der Intuition ist seine Welt, und die rohe Gewalt meidet er. Darum konnte das jüdische Volk auch das „klassische" Volk der Religion werden. Denken wir an den Juden des Ostens, dann werden wir wissen, was Ueberwindung des Körperlichen zu Gunsten des Seelischen bedeutet. Inmitten einer feindselig eingestellten Umwelt, umgeben von Not und Elend, geplagt von der Sorge um das tägliche Brot, findet der Ostjude immer noch Zeit und Gelegenheit, sich geistig zu betätigen und das Thora-Studium zu betreiben.

Auch die Geschichte des makkabäischen Freiheitskampfes ist ein Beweis für die Richtigkeit dieser These. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als sollte die Existenz des Chanukkahfestes eine Verherrlichung des militärischen Geistes und somit der äußeren Kraft darstellen, da es ja den Sieg eines jüdischen Heeres in der Erinnerung der Nachwelt lebendig erhalten soll. Sieht man jedoch genauer hin, so stellt man fest, daß nicht die Tatsache des erfolgreichen Kampfes gefeiert wird, sondern die Möglichkeit, das Heiligtum wieder lebensfähig zu gestalten. Das „Lichtwunder", an das uns das Zünden der Chanukkah-Kerzen erinnert, soll dem jüdischen Volke im Gedächtnis bleiben.

Der jüdische Mensch hat sich im Laufe seiner reichen Leidensgeschichte den Glauben an das Wunder, an das Mystische, an die Kraft des Gefühlsmäßigen bewahrt. Das bezeugt u. a. die Tatsache des Chassidismus, der die Inbrunst des religiösen Empfindens in die jüdischen Seelen tragen will und dem Gotteserlebnis vor dem toten Wissen den Vorzug gibt. Ein lebendiges Judentum, frei von aller Starrheit des *nur* Vernünftigen, gilt seinen Anhängern als das höchste Ziel, welches lediglich durch die Steigerung des religiösen Gefühles zur religiösen Begeisterung erreicht werden kann. Und diesen Glauben weiter in uns zu nähren, uns von der Anbetung der physischen Gewalt frei zu machen, um uns ganz der Welt des Geistes zuzuwenden, das ist die Lehre, die aus den Chanukkah-Kerzen zu uns spricht.

Denn nur sofern wir an der Ueberwindung der Materie zugunsten des Geistes arbeiten, so fern wir uns unseren jüdischen Idealismus bewahren und — wie die Makkabäerhelden — für die jüdische Idee auch unser Leben einsetzen, nur so weit sind wir Juden. Jude-Sein bedeutet eben: sich als Träger jüdischer Werte zu fühlen und von dem Reiche der äußeren Kraft hinweg nach der Welt des Geistes zu streben, wie es symbolhaft unsere Schrift ausdrückt.

Dr. Erwin Hamburger.

REDE AN JERUSALEMER STUDENTEN

Dr. Hugo Bergmann, der Rektor der Hebräischen Universität in Jerusalem, übermittelt uns den Text einer Rede, die er am 20. Oktober zur Eröffnung des neuen Studienjahres an die Studenten hielt und der wir die folgenden Stellen entnehmen:

Mit dem Beginn des neuen Schuljahres will ich hier zunächst in gedrängter Kürze Rechenschaft abgeben über das, was unsere Universität während des letzten Jahres auf dem Gebiet der Erziehung und des Unterrichtes geleistet hat. Im eben abgelaufenen Jahr erreichte die Universität einen Höhepunkt in bezug auf die Zahl ihrer Schüler. Wir hatten in diesem Jahr 779 Studenten, davon 731 reguläre Studenten und 48 Forschungsstudenten gegenüber 674 regulären und 45 Forschungsstudenten im vergangenen Jahr. Nach ihren Herkunftsländern verteilen sich die ordentlichen Studenten in folgender Weise: 433 aus Polen, 150 aus Palästina, 49 aus Deutschland, 17 aus Lettland, 18 aus Litauen, 17 aus Rumänien und einzelne Studenten aus Syrien, Irak, Persien, Mandschuko, Türkei, Aegypten und noch weiteren 12 anderen Staaten. Ein Teil von euch ist aus Ländern zu uns gekommen, in denen der jüdische Student Verfolgungen ausgesetzt ist. Wir waren während der letzten Wochen Zeugen des Kampfes der jüdischen Studenten um seine Rechte an den Universitäten einzelner Länder. Wir wollen die festliche Stimmung dieser Stunde nicht durch Proteste stören. *Unser bester Protest* wird darin bestehen, daß wir an diesem Ort die Ideale des Menschvolkes und die Ehre der Wissenschaft verteidigen.

Ich hatte im vergangenen Jahr die Gelegenheit, die Universität in verschiedenen Ländern der Diaspora zu repräsentieren und fühlte die grenzenlose Liebe, welche das jüdische Volk in allen Ländern unserem Institut entgegenbringt. Oft, wenn ich geradezu beschämt die stürmischen Aeußerungen dieser Liebe erlebte, in Krakau und in Lodz, in Minneapolis und in Buffalo, fragte ich mich: wie sind wir zu dieser Liebe gekommen? Wir hier konnten doch in wenigen Jahren nicht viel Großes leisten. Die Antwort auf meine Frage ist mir im Laufe meiner Reise klar geworden: die jüdischen Massen fühlen, daß sie ihren sicheren Weg verloren haben. Sie suchen Wegweiser und hoffen — mit Recht oder Unrecht —, daß ihnen von diesem Ort aus solche Wegweiser kommen werden. Im Angesicht jedes fühlenden, an den Sorgen seines Volkes teilnehmenden Juden steht die Frage geschrieben: was wird mit dem kommenden Geschlecht? Und diese Frage betrifft nicht nur die wirtschaftliche Zukunft, sondern vor allem unsere geistige Zukunft. Und es besteht wahrhaftig Grund für eine solche Sorge, trotz unserer nationalen Erneuerung während der letzten Generation. Die Zentren der hebräischen Kultur in Osteuropa sind im Laufe weniger Jahre vernichtet worden. In den westlichen Ländern haben wohl die Verfolgungen, welche in einzelnen Ländern stattgefunden haben, zu einer Verstärkung des jüdischen Bewußtseins geführt, aber diese hat noch nicht hingereicht, um die Söhne in das geistige Erbe ihrer Väter einzusetzen. Zwar sind in diesen Jahren große Werke brüderlicher Hilfe für die Verfolgten errichtet worden. Ich sah *auf meiner Reise* großartige Zeugnisse des Wohltätigkeitssinnes unserer Brüder im Westen, aber ich habe mich immer gefragt: wenn *dies* ihr ganzes Judentum ist, kann ein solches Judentum standhalten in einer Epoche der Umwertung der Werte? Die jüdische Substanz wird mehr und mehr verdünnt und als Kompensation gegen die um sich greifende Unwissenheit in jüdischen Dingen, dient eine Uebertreibung in der Bewertung jüdischer Werte, die jeder wahren Kenntnis und jeder Selbstkritik entbehrt und schmerzhaft ist in ihrer leeren Ruhmredigkeit.

TERROR GEGEN VERSTÄNDIGUNG

Wir haben in der letzten „Selbstwehr" mit großer Genugtuung die Nachricht registriert, daß in Jerusalem ein gemeinsamer jüdisch-arabischer Aufruf gegen das Wüten des Terrors erlassen werden soll. Die Herausgabe dieses Aufrufes ist im letzten Momente durch den terroristischen Flügel im arabischen Lager verhindert worden. Der illegale „Oberste arabische Ausschuß" erließ an die Jerusalemer arabischen Stadträte eine Warnung, weder mit Juden und Engländern, noch mit den gemäßigten Arabern zusammenzuarbeiten. Für den Fall der Nichtbefolgung dieser Warnung wurde mit dem Tode gedroht. Unter diesem Drucke haben die arabischen Stadträte im letzten Momente von der Unterfertigung des gemeinsamen Aufrufes Abstand genommen und in einer gesonderten Kundgebung die arabische Bevölkerung zur Ruhe aufgefordert.

Wieder einmal haben die Chauvinisten Keime der Verständigung zwischen den beiden Völkern erstickt. Aber das Leben, das zwischen den Nachbarn im gleichen Gebiete so viele Bindungen schafft, wird à la longue über jene siegen, die aus der Verhetzung politisches Kapital schlagen und nur dann obenauf sind, wenn sich die Kluft zwischen den Völkern im Lande vertieft.

LORD CECIL

Als am 24. April 1920 nach sehr langem und hartem Kampfe die Balfour-Deklaration als wichtiger Bestandteil in den Friedensvertrag mit der Türkei aufgenommen wurde, war dieser auf der Konferenz von San Remo erzielte Erfolg in nicht geringem Maße das Verdienst eines parlamentarischen Komitees, das sich aus Abgeordneten verschiedener Parteien des englischen Unterhauses gebildet hatte. Dieses Komitee unterstützte in wochenlangem Kampfe die politische Arbeit der Zionistischen Exekutive, Weizmanns und Sokolows; denn damals waren Balfour-Deklaration und Palästinapolitik bereits sehr umstrittene Dinge, die auf den heftigen Widerstand jener Kolonialbürokratie stießen, die das jüdische Volk seitdem gründlich kennengelernt hat. Es war in Palästina zu schweren Renkontres zwischen der Militärverwaltung und der Zionistischen Kommission, der provisorischen zionistischen Vertretung in Palästina, gekommen, und es mußte zweifelhaft erscheinen, ob es gelingen würde, die Balfour-Deklaration insoweit durchzusetzen, daß sie zum Bestandteil eines politischen Instruments wurde, in dem über die Zukunft Palästinas zu entscheiden war. Das parlamentarische Komitee des Unterhauses hat damals, im April 1920, in einem sehr entschiedenen Telegramm an die Konferenz von San Remo die zionistischen Forderungen unterstützt und die Aufnahme der Balfour-Deklaration in den Friedensvertrag verlangt. Jenes Telegramm war von den beiden führenden Männern des parlamentarischen Komitees unterschrieben: von dem Major Ormsby-Gore, dem heutigen Kolonialminister, und von Robert Lord Cecil, damals noch nicht Viscount of Chelwood und heutigem Träger des Friedens-Nobelpreises.

Etwa anderthalb Jahre später traten bei einer großen Debatte im englischen Unterhaus der alte Freund des Zionismus, Colonel Wedgewood, der heutige Kolonialminister Ormsby-Gore und der heutige Träger des Friedens-Nobelpreises Robert Cecil auf und kritisierten auf das heftigste die schwache Haltung des damaligen ersten Oberkommissars in Palästina, Herbert Samuel. Unterstützt von dem früheren Kommandierenden der britischen Truppen im Irak, verlangten sie die „starke Hand", und wer heute ihre Reden liest, muß zugeben, daß diese drei Männer damals, nach den ersten Unruhen des Jahres 1921, alle Fehler und alle Gefahren erkannt haben, die in der Schwäche liegen. Heute würde der sehr ehrenwerte Staatssekretär für die Kolonien mit besonderem Nutzen die Rede des damaligen Abgeordneten Ormsby-Gore lesen können.

Adolf Böhm, der bedeutende Geschichtsschreiber der zionistischen Bewegung, hat mit Recht darauf hingewiesen, daß es kein Zufall sein könne, wenn die Promotoren des Völkerbundes, wenn Wilson, Smuts und Robert Cecil zugleich die großen Freunde des Zionismus gewesen sind. Das sagt nicht nur etwas aus über das moralische Recht unserer Ansprüche, sondern es bedeutet zugleich eine Bestätigung der Wahrheit, mit der Herzl begann: daß die Judenfrage eine Weltfrage sei und nur gelöst werden könne im Rahmen einer Organisation der Welt und unter der Garantie der Völker.

Heute, da wir Robert Cecil, den verdienten Mann, zum Empfang des Nobelpreises für den Frieden aufrichtigen Herzens beglückwünschen, können wir nicht verschweigen, daß diese Gelegenheit uns Anlaß zu ernstestem Nachdenken gibt. Nicht nur, daß es etwas merkwürdig wirkt, wenn in dieser Zeit, da wieder Krieg in der Welt ist und da morgen die Welt im Kriege sein kann, ein Preis für den Frieden verteilt wird; nicht nur, weil wir den Erfolg all dieser Bemühungen um den Frieden nicht zu sehen vermögen; wir werden auch nachdenklich, weil wir uns sagen, daß der Völkerbund Wilsons heute von einer Krise in die andere fällt, daß das Land, für das Smuts einmal sprach, daß die Südafrikanische Union heute Einwanderungsbeschränkungen erläßt und eine judenfeindliche Kampagne erlebt, wie es sie dort nie gegeben hat; wir müsen uns fragen, was aus jenem Anlauf der Wilson und Cecil geworden ist? Was jene Front heute bedeutet, in der einmal Cecil gemeinsam mit Wedgewood und Ormsby-Gore stand?

Es ist nötig, zu erkennen, daß wir heute in einem Augenblicke stehen, in dem nicht mehr das Wort eines großen Mannes wie Robert Cecil, sondern nur noch die eigene Tat uns schützen kann. In diesem Sinne eines militanten Pazifismus, einer kämpfenden Gemeinschaft des Friedens, grüßen die Zionisten der Welt an seinem feierlichen Tage Robert Cecil of Chelwood. Und grüßen ihn in dem Bewußtsein, daß das Ziel auch ihres Kampfes — der Friede ist, dessen preisender Wortführer in einer vergangenen Zeit — Robert Cecil war.

✣

Keine jüdischen Apotheken in Danzig mehr.

Da die Danziger Behörden den fünf auf dem Gebiet des Freistaates Danzig befindlichen jüdischen Apotheken die Konzession nicht verlängerten, sind diese liquidiert worden. Eine von ihnen ist gänzlich geschlossen worden, vier sind in „arischen" Besitz übergegangen.

Palästina-Debatte im Unterhaus

Wann fährt die neue Kommission nach Pa.ästina?

London. (I. T. A.) In der Unterhaussitzung am 17. November fragte der Abgeordnete Geoffrey Mander den Kolonienminister, ob er es nicht für ratsam halte, die neue geplante Palästina-Kommission so bald als möglich nach Palästina zu entsenden, und ob er es klar machen wolle, daß die britische Regierung sich hierbei nicht durch Gewalt oder Drohung mit Gewalt einschüchtern oder zu einer Aufschiebung zwingen lassen würde.

Ormsby-Gore: Diese Angelegenheit beschäftigt mich zurzeit, ich bin jedoch noch nicht in der Lage, eine Erklärung hierüber abzugeben. Die Haltung der Regierung gegenüber Gewalt und Drohungen mit Gewalt ist bereits eindeutig umrissen worden; ich sehe keinen Anlaß, hierzu eine neue Erklärung abzugeben.

Abg. Mander: Wird der Minister dafür Sorge tragen, daß nichts unternommen werde, wodurch die Kontrolle der britischen Politik in Palästina in Zukunft in die Hände der Terroristen gelangen würde?

Ormsby-Gore: Sicherlich.

Abg. Fletcher fragte, welche Bedingungen nach Ansicht der Regierung eintreten müßten, bevor eine neue Untersuchungskommission nach Palästina entsendet werden würde. Ormsby-Gore erwiderte, er wolle darauf nicht antworten; es hänge dies von den allgemeinen Bedingungen ab.

Die italienische Propaganda

London. (JTA.) In der Unterhausdebatte am 22. November drängte Abgeordneter Commander Fletcher den Außenminister Anthony Eden, eine Erklärung über die Vorstellungen des High Commissioner in Palästina über Italiens antibritische Propaganda abzugeben; er fragte ihn, ob er informiert sei, daß die Propaganda in Palästina und anderswo weitergeführt wird.

Außenminister Eden antwortete: „Nein, ich habe keine Kenntnis von irgendwelchen Vorstellungen seitens des High Commissioner für Palästina in dieser Angelegenheit."

Commander Fletcher: „Hat der Außenminister Kenntnis von einem in der vergangenen Woche in der italienischen Presse erschienenen Artikel, in welchem gesagt wird, daß in Palästina eine Revolte im Gange ist und daß die Engländer gewaltsame Unterdrückungsmaßnahmen ergreifen und u. a. Giftgas verwenden?" Auf diese Frage wurde keine Antwort erteilt.

Commander Fletcher sagte, er werde auf Grund der unbefriedigenden Natur der Antwort seine Frage bei der nächsten Gelegenheit wieder stellen.

Abgeordneter Robert Gibson fragte den Kolonienminister Ormsby-Gore, ob die gegenwärtig im Gefängnis internierten Araber zwecks Verhandlungen mit ihnen freigelassen werden würden.

Minister Ormsby-Gore: „Ich kann hinsichtlich der Freilassung von Personen, die gegenwärtig im Gefängnis sitzen, keine Zusage machen."

Auf die Frage des Abgeordneten Gibson, wie viele arabische Häuser im Zuge der Vergeltungsmaßnahmen zerstört, durch wen sie zerstört und wie viele Eigentümer dieser Häuser vorher vor Gericht gestellt und schuldig erkannt wurden, antwortete der Kolonienminister in einer schriftlichen Erwiderung: „Ich besitze nicht die entsprechenden Informationen, um diese Frage restlos zu beantworten; aber ich werde Erkundigungen einziehen, ob die nötigen Einzelheiten herbeigeschafft werden können."

Auf eine weitere Frage des Abgeordneten Gibson, auf Grund welcher Beweise beschlossen wurde, Araber aus Palästina zu deportieren, antwortete Ormsby-Gore mit der Verlesung der am 1. Oktober von der Palästinaregierung veröffentlichten Erklärung.

In der Unterhausdebatte am 23. November teilte Kolonienminister Ormsby-Gore in einer schriftlichen Erwiderung auf eine Anfrage des Abgeordneten Robert Gibson mit, daß seit Anfang November auf Grund der Notverordnungen in Palästina insgesamt 520 Personen in Haft genommen wurden; 360 von ihnen wurden im Konzentrationslager von Akko interniert, der Rest in anderen Gefängnissen des Landes. „Ich bin", fügte Ormsby-Gore hinzu, „nicht in der Lage, festzustellen, wie viele von diesen Personen Araber waren. Da es sich in diesen Fällen um Präventivhaft handelt, steht hierbei die Frage Prozeß oder Schuldigsprechung nicht zur Diskussion."

Der Beginn der Keren Hajessod-Aktion

Die Keren-Hajessod-Arbeit hat in den verschiedensten Orten der Republik mit Elan eingesetzt. In Olmütz und in Nachod ist der Hauptteil der Arbeit sogar schon zu Ende geführt worden, und aus beiden Städten liegen ausgezeichnete Zeichnungsergebnisse vor. In Olmütz hat sich schon nach Abschluß der hauptsächlichen Arbeit ein besonderes Komitee unter der Leitung von Oberlandesgerichtsrat Meißner die Aufgabe gesetzt, angesichts der großen und dringenden Aufgaben des Augenblicks eine Erhöhung der Beiträge für das laufende Jahr bei den regelmäßigen Keren-Hajessod-Zeichnern zu erreichen.

✦

Dr. Elias Auerbach in der Keren-Hajessod-Arbeit der ČSR. Der Delegierte der Exekutive und des Direktoriums des Keren Hajessod, Dr. Elias Auerbach, hat in einer großen öffentlichen Versammlulng, über die wir in der vorigen Nummer berichteten, und in einer Reihe kleinerer Veranstaltungen in Prag gesprochen. Den Bericht über den Vortrag Dr. Auerbachs über seine persönlichen Erinnerungen an Herzl, den er im Rahmen der Zionistischen Ausstellung hielt, finden unsere Leser an anderer Stelle des Blattes. Telephonisch erhalten wir die Meldung, daß Dr. Auerbach Mittwoch, den 24. November, mit außergewöhnlichem Erfolg in Mährisch-Ostrau gesprochen hat. Den Bericht über die dortige Kundgebung tragen wir in der nächsten Nummer nach. Am Samstag, den 27. November, spricht Dr. Auerbach nochmals in Prag im Rahmen der Zionistischen Ausstellung über Erinnerungen und Erfahrungen aus dreißigjährigem Leben in Erez Israel: „Dreißig Jahre Arzt in Palästina." Am 30. November wird Dr. Auerbach in Olmütz sprechen, am 1. Dezember in Proßnitz, am 4. Dezember in Reichenberg, am 5. Dezember in Gablonz. Wegen der Kürze seines hiesigen Aufenthaltes und der Dringlichkeit der Keren-Hajessod-Aufgabe, die er hier durchzuführen hat, ist es leider nicht möglich gewesen, die Wünsche aller Städte und aller Vereinigungen, die Dr. Auerbach als Redner gewinnen wollten, zu berücksichtigen.

*

Jakob Edelsteins Vortragsreise durch die Tschechoslowakei. Der Leiter des Palästina-Amtes Prag, Jakob Edelstein, ist kürzlich nach einem halbjährigen Aufenthalt in Erez Israel zurückgekehrt und hat sich dem Keren Hajessod zur Unterstützung der gegenwärtigen Arbeit zur Verfügung gestellt. Er hat in Prag, Eger, Falkenau, Marienbad, Karlsbad, Teplitz-Schönau, Aussig und gestern abend in Komotau über das berichtet, was er in Erez Israel gesehen hat. Er wird in der Zeit vom 28. November bis 8. Dezember in Brüx, Saaz, Bodenbach, Gablonz, Reichenberg und Warnsdorf sprechen. Die Themen der Vorträge, die er in den erwähnten Städten bereits gehalten hat, beziehungsweise in den zwei nächsten Wochen halten wird, lauten: „Was habe ich in Erez Israel gesehen?", „Unterwegs zum Judenstaat", „Palästina 1937". In allen Vorträgen, die Edelstein hielt, gelang es ihm, wie die uns zukommenden Berichte übereinstimmend sagen, ein sowohl umfassendes, wie in die Tiefe gehendes Bild der gegenwärtigen Lage zu zeichnen. Die Palästina-Berichte Jakob Edelsteins sind keine Reportagen eines flüchtig das Land durchstreifenden Touristen, sondern sind Rechenschaftsdarlegungen eines verantwortlichen Zionisten, stützen sich auf Anschauung, Kenntnis und zuverlässiges Zahlenmaterial und vermögen, den Hörern dieser Vorträge zu zeigen, welche Lage, welche Schwierigkeiten, welche Möglichkeiten und welche Aufgaben heute in Palästina dem Jischuw und den Juden der Golah gestellt sind.

Parteitag der Vereinigten sozialistisch-zionistischen Arbeiterpartei

Die Vereinigte sozialistisch-zionistische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik hält ihren ersten Parteitag nach der im Mai 1936 erfolgten Vereinigung der Jüdischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei Poale Zion und der Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Zionisten am 27. und 28. November im Beth Haam in Prostějov ab. Der Parteitag wird am Samstag, dem 27. ds., 8 Uhr abends, durch eine Ansprache des Parteivorsitzenden Dr. Artur Heller eröffnet werden. Es folgen am gleichen Abend Referate von Dr. Chajim Hoffmann und Jakob Edelstein. Der Sonntag ist für die Generaldebatte und Berichte der Kommissionen reserviert. Nach bisher vorliegenden Berichten dürften sich am Parteitag außer der Exekutive etwa siebzig gewählte Delegierte beteiligen.

Antisemitischer Roman „Cirkusová příšera" konfisziert. Abg. Dr. Angelo Goldstein intervenierte anfangs November in der Angelegenheit der antisemitischen Broschüre Fred Stolský „Cirkusová příšera", die im Verlag „Svět", Mähr.-Ostrau—Hulváky, erschienen ist, bei Justizminister Dr. Ivan Dérer. Er wies dabei auf den Umstand hin, daß der Inhalt dieser Broschüre den Tatbestand des § 14 des Gesetzes

KLEINER AUSBLICK

Abschied von einem Licht

Am 22. ds. starb der Rektor der Karls-Universität in Prag, der Anatom, Prof. Karel Weigner. Prof. Weigner war ein aufrichtiger Mensch, von ehrlich-freiheitlicher Gesinnung, dem die Herausgabe des bekannten Rassenwerkes der tschechischen Akademie zu verdanken ist. Er hat die große politische Gefahr des Rassenantisemitismus nicht nur für die Juden erkannt. Ueber sein Wesen und seine menschliche Art gibt eine Skizze Aufschluß, die Paul Eisner in der „Prager Presse" veröffentlichte:

Ich lese von dem stoischen Sterben Karel Weigners: der Ordinarius für Anatomie habe ganz genau gewußt, wie es um ihn steht, und er sei der ruhigste von den Professoren gewesen, die mit ihm in dem Zimmer der I. chirurgischen Klinik versammelt waren; obwohl er lag und die anderen standen und sich zu ihm niederbeugen mußten.

Am 20. November also. Aber noch vierzehn Tage vorher, schon eingeliefert und im vollen Bewußtsein des Kommenden, des großen Geschäfts, das ungeduldig der Erledigung harrte, hat er telephonisch etwas bestellen lassen. Ein höchst dringliches Anliegen. Und obwohl ihm die eidesstattliche Versicherung überbracht wurde, die Sache werde ohne den geringsten Verzug erledigt werden, ließ er noch am selben Tage, in vorgerückten Abendstunden, neuerlich bitten: ob er sich denn wirklich verlassen könne. Die Sache, um die Karel Weigner bat, ist nicht liegen geblieben, sie war früher erledigt, als er annehmen konnte. Und doch und doch: es ist zum Heulen, die telephonische Dringlichkeit vor vierzehn Tagen und die Urgenz spät am Abend noch.

Die Spiritisten sind gar nicht so dumm, wie manche meinen. Wenn man Karel Weigner sah, mußte man den Spiritisten recht geben. Sie versichern, jeder Mensch erzeuge aus seiner seelischen Substanz eine Flamme von bestimmter Färbung; die Färbung aber sei durch die Verteilung von Gut und Böse in dem lichterzeugenden Individuum gegeben.

Karel Weigner strahlte Licht aus, verbreitete Licht um sich, und das Licht war hell und weiß. Das lag schon an dem Physiognomischen, an dem Niemalszufall der geprägten Form. Das Licht brach aus dem ganzen Antlitz, es kam von dem Mund, den lächelnde Güte geformt hatte, es entströmte den Augen, der Stirn, es floß aus dem Haupthaar und hüllte den ganzen Mann ein.

Es war die lichte Aura eines gütigen Helden. Wenn man ihn ansah, wußte man, noch ehe man es von anderen, bevor man es an sich erfahren hatte: hier strahlte die starke Reinheit eines ganzen Lebens, in dem nichts gewinkelt, geduckt, verbogen war. Karel Weigner, der Anatom, hat in einem Betracht zumindest auf richtige Etymologie gehalten: auf die strenge Ableitung des Wortes Professor vom Bekenner; seine Auffassung von einem Katheder, von einem Spectabilis und einer Magnifizenz hat er auf alles ausgedehnt, was Dasein und Wirken auf Erden heißt.

Er war der freudige, der unbeschwerte und wortlos, kraft, ja kraft seiner bloßen Erscheinung aufrichtende Mensch, der als Phänomen entsteht durch einen Wandel in ungetrübter Lauterkeit. Durch ein lebenslängliches Meiden der kleinen Schwäche, der großen Feigheit.

Nein, die Worte geben ihm nicht mehr, als ihm zukommt. Und es färbt auf sie auch nicht die Erinnerung an die Stunde ab, die uns zusammengeführt hat, für immer, jene Stunde mit Bedřich Smetana und nachher „Doktore . . ." und der Druck der besiegelnden Hand.

Vor vierzehn Tagen noch das dringliche telephonische Anliegen. Es betraf die Mithilfe bei einer Textfassung. Der Text aber war ein Aufruf an die Männer aller naturwissenschaftlichen Zweige und Disziplinen und galt der Rassentheorie. Es hieß in dem Entwurf nicht etwa: Stehet auf und verdammet mit mir, mit uns. Sondern es war ein Entweder-oder. Entweder ist die neue Theorie von hochwertigen und minderwertigen Rassen richtig, dann ist sie die größte Umwälzung in der Geschichte der abendländischen Kultur und wir müssen die Folgerungen ziehen. Oder die neue Rassentheorie ist ein Irrwahn, dann muß sie von der gesamten Wissenschaft geächtet werden.

Es war gar nicht die Frage, wo Karel Weigner stand mit seiner Ueberzeugung als Gelehrter und als Mensch. Aber er wollte auch die anderen bewegen, daß sie ihr sachlich überprüfbares Wort sagen. Er wollte Klarheit; nicht nur die der Feststellung, auch die des Bekenntnisses. Přeskoč, přelom, nepodlez.

Die Klarheit in einer Sache, die ihn ad personam nicht das mindeste zu scheren brauchte, war die drängendste Sorge seines klaren und reinen Kopfes vierzehn Tage vor dem Exitus, als er von sich selbst schon alles wußte.

Noch am Abend des 6. November ließ er ein zweites Mal anrufen. Ob er sich verlassen könne mit dem Text.

Und fragt ihr mich: Le jeu vaut-il la chandelle? so sage ich Ja. Um dieses und jenes Menschen willen; und Karel Weigner, der Anatom, der Leichen zerlegte, aber ein Benemeritus alles lebenswürdigen Lebens war, war einer von ihnen. *Paul Eisner.*

Ein Brief Max Liebermanns

In der „Jüdischen Rundschau" Berlin, veröffentlicht Franz Landsberger, Herausgeber der „70 Liebermann-Briefe", den folgenden mit 28. Juni 1933 datierten Brief Liebermanns an Bialik und Dizengoff (alle drei deckt bereits die Erde zu):

„An die Präsidenten des Museums Tel Awiw,
Hrn. Ch. N. Bialik u. M. Dizengoff.

Ihren Brief vom 7. Juni beantwortend, teile ich Ihnen mit, daß mich der Beschluß des Kuratoriums, einen Saal Ihres Museums nach mir zu benennen, hoch erfreut hat. Gerade in diesen schweren Zeiten ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu meinen jüdischen Glaubensgenossen doppelt erfreulich und tröstlich. Wie ein fürchterlicher Alpdruck lastet die Aufhebung der Gleichberechtigung auf uns allen. Besonders aber auf den Juden, die, wie ich, sich dem Traume der Assimilation hingegeben hatten. Sie, Herr Bialik, erinnern sich vielleicht der Gespräche, die wir, als ich Sie radieren durfte, über diesen Gegenstand führten und in denen ich zu erklären suchte, warum ich dem Zionismus fern gestanden bin. Heut denke ich anders. So schwer es mir auch wurde, ich bin aus dem Traume, den ich mein langes Leben geträumt habe, erwacht.

Leider kann man einen so alten Baum — ich werde im nächsten Monat 86 Jahre alt — nicht mehr verpflanzen. Doch lege ich die Hände nicht in den Schoß und wäre es nur, damit die Arbeit mir über die Zeit, die ich noch zu leben habe, hinweghilft.

Indem ich Ihnen, meine verehrten Herren, herzlichsten Dank für die mir erwiesene seltene Ehre sage, bitte ich Sie, diesen Dank auch den anderen Mitgliedern des Kuratoriums zu übermitteln.

Ihr sehr ergebener
Dr. h. c. Max Liebermann.

Stimmen

Klare Absichten

Unsere Absichten sind vollkommen klar. Die Welt wird durch unsere Haltung nur überrascht, weil sie uns nicht kennt.

(Dr. Goebbels.)

•

Natürliches Bündnis

Ein palästinensischer Staat kann sich auch mit starker Militärmacht niemals halten, wenn nicht England sein engster Verbündeter wird. So sind beide aufeinander angewiesen: der kleinste und der größte Staat.

(„Börsencourier", Prag.)

•

Ein Geständnis

Offen bleibt auch bei geordneten Devisenverhältnissen in Köln die Frage, warum kein arischer Bankmann die Konzession für den von uns erwähnten Laden hat. Denn zum Begaunern von Kunden und zum Betrügen des Staates braucht man wirklich keinen Juden.

(„Das Schwarze Korps", Berlin.)

•

Neues liquides Kapital in Palästina

Bei den Kreditinstituten Palästinas sammelt sich neues liquides Kapital und dieses wird in absehbarer Zeit wieder in das Geschäftsleben drängen, schon deswegen, weil es sich hier die wenigsten leisten können, ihr Geld zu den niedrigen Bankzinsen anzulegen.

(„Die Wirtschaft", Prag.)

•

Neidische Kolleginnen

Die junge deutsche Filmschauspielerin Renate Müller unterhielt noch aus der Zeit vor der Machtergreifung Hitlers Beziehungen zu dem inzwischen aus Deutschland emigrierten nichtarischen Großbankier Deutsch, an dem sie sehr hing und den sie wiederholt auf Auslandreisen in seinem neuen Wohnsitz aufsuchte. Neidische Kolleginnen, die davon erfahren hatten, denunzierten sie wegen Rassenschande den Behörden mit dem Erfolge, daß ihr die bereits zuerkannte Hauptrolle des Filmes „Fledermaus" wieder weggenommen und sie darüber hinaus mit einem Arbeitsverbot belegt wurde. Aus Furcht vor weiteren Maßregeln gegen sie nahm sie sich darauf das Leben, indem sie sich aus dem Fenster stürzte.

(„Le soir", Paris.)

PALÄSTINA-UMSCHAU

Verhaftete Juden freigelassen

Der junge Jude, der im Zusammenhang mit den Vorfällen im Beth-Israel-Viertel, Jerusalem, verhaftet worden war, wurde heute auf freien Fuß gesetzt.

Eine Anzahl von Mitgliedern der Kwuzah Hassadeh im Beisan-Gebiet, die unter der Anklage standen, zwei arabische Schafhirten angeschossen zu haben, als diese ihre Herden auf jüdischen Boden trieben, wurden vom englischen Richter in Tiberias freigesprochen. Aus dem Tatbestand ergab sich, daß die Juden von den Arabern mit Steinen beworfen wurden und zur Selbstverteidigung schießen mußten. Der Richter erklärte in seiner Urteilsbegründung, daß er in Anbetracht der Umstände die Juden freigesprochen hätte, auch wenn sie mit Vorbedacht zum Gewehr gegriffen hätten.

Ueberschwemmung am Toten Meer

Von den Ufern des Toten Meeres wird eine Ueberschwemmung gemeldet, die mehrere Hütten unter Wasser setzte, so daß deren arabische Einwohner in Booten gerettet werden mußten. Die Werke der Palestine Potash Company blieben dank dem Vorhandensein wirksamer Kanalisationsvorrichtungen vor der Ueberschwemmung verschont.

Die Militärgerichte

Die vor einer Woche angekündigten Militärgerichte zur Bekämpfung des Terrors begannen bereits ihre Tätigkeit. Zunächst ist je ein Gericht in Jerusalem und Haifa eingesetzt worden. Ein Militärgerichts-Sachverständiger in der Person von Major Stoker, der aus England unterwegs ist, wird General Wavell und die Tribunale in Rechtsfragen beraten. Gegen das Urteil des Gerichtes, das der Bestätigung seitens des Oberbefehlshabers der Militärkräfte General Wavell unterliegt, ist keine Berufung möglich.

Entwicklung von Beth Joseph

In der neuen Siedlung Beth-Joseph im Beisan-Tal werden jetzt die ersten fünf Betonhäuser gebaut. Bohrungen haben beträchtliche Wassermengen ergeben.

Ausnahmszustand in Jerusalem aufgehoben

Der Ausnahmezustand in Jerusalem ist wieder aufgehoben worden.

Passanten in den Straßen von Jerusalem wurden von Polizei angehalten und untersucht. Araber, die in die Altstadt wollen, werden ebenfalls nach Waffen untersucht.

Einwanderung im September

Nach einer Mitteilung des Statistischen Amtes der Palästina-Regierung sind im September d. J. 961 Einwanderer, unter ihnen 773 Juden, nach Palästina gekommen. Insgesamt kamen in den ersten neun Monaten 1937 10.077 Personen, unter ihnen 8683 Juden, nach Palästina.

Erklärung der Nashashibi-Partei

Die Nashashibi-Partei veröffentlicht eine Erklärung, derzufolge die Partei der Palästina-Regierung eine Denkschrift unterbreitet hat, die gegen die Anschläge auf Araber vom 14. November protestiert und die Behörden dringlich zur Bestrafung der jüdischen Angreifer auffordert. Ferner wird im Memorandum erklärt, die Araber verlangten vollständige Autonomie, bei der die Rechte der Minderheit geschützt werden würden. Zum Schluß wird der Vorschlag einer Teilung des Landes abgelehnt.

Einer Meldung zufolge hat Mr. Battershill in einer Unterredung mit Ragheb Nashashibi erklärt, daß die Regierung jeden Terror, von welcher Seite immer er verübt werden mag, unterdrücken werde. Den jüdischen Vororten seien Geldstrafen auferlegt worden. Es verlautet ferner, daß Nashashibi sich mit der Absicht trug, in einem Manifest gegen die Vorfälle vom Sonntag Stellung zu nehmen, was jedoch durch die Regierung verhindert wurde.

Konzertsaal für das Palästina-Orchester

Der Tel-Awiwer Stadtrat hat beschlossen, dem Palästina-Symphonie-Orchester ein Grundstück in der Nähe des neuen Habima-Theaters zu schenken, auf dem ein Philharmonie-Gebäude errichtet werden soll.

Arabischer Polizist erschossen

Ein arabischer Hilfspolizist wurde in einem Dorf bei Akko erschossen. Das Opfer gehörte der Strafabteilung an, die nach einem Angriff auf eine Polizeipatrouille im Dorf postiert wurde. Spürhunde führten die Polizei zu einem Dorfe, wo zwei Araber verhaftet wurden.

Keine Immigrationssperre

Gerüchte, die im Ausland in Umlauf gesetzt worden sind, daß die jüdische Einwanderung eingestellt worden sei, entbehren jeder Grundlage.

Das Immigrations-Departement der Jewish Agency hat beschlossen, die neuen Einwanderungszertifikate auf folgende Weise zur Verteilung zu bringen: Ueber zwei Drittel sind für Chaluzim reserviert, während der Rest für gelernte Handwerker und andere Kategorien bestimmt ist. Polen erhält fast die Hälfte der vorhandenen Zertifikate, Deutschland 17 Prozent, Rumänien 9 Prozent, andere osteuropäische Länder zusammen 10 Prozent. Die für Chaluzim und gelernte Handwerker bestimmten Zertifikate werden an die Palästinaämter in den Ländern geschickt werden, während diejenigen, die für Industrie-Sachverständige und andere Sonderfälle reserviert worden sind, in Palästina ausgegeben werden sollen.

Die Einwanderungsziffern in den ersten neun Monaten 1937

Von den in den ersten neun Monaten 1937 nach Palästina gekommenen 8683 jüdischen Einwanderern (gegenüber 26.528 im gleichen Zeitraum des Vorjahres) waren 1085 Kapitalisten (gegenüber 2583 im gleichen Zeitraum des Vorjahres) und 1832 Arbeiter (gegenüber 6643 in der gleichen Periode 1936). Die Zahl der nichtjüdischen Einwanderer stieg von 1428 in den ersten neun Monaten 1936 auf 1494 im gleichen Zeitraum 1937. Von den insgesamt 10.177 in den ersten neun Monaten 1937 in Palästina Eingewanderten waren 3250 (unter ihnen 3214 Juden) aus Deutschland — im gleichen Zeitraum 1936 waren es 7319 — und 2655 (unter ihnen 2645 Juden) aus Polen (in den ersten neun Monaten 1936 waren es 10.531). Aus England kamen 543 Einwanderer, unter ihnen 69 Juden und 474 Nichtjuden. Insgesamt wurden in den ersten neun Monaten 1937 13.138 Personen, unter ihnen 13.038 Juden (gegenüber 6869 in der gleichen Periode 1936), naturalisiert.

5632 Dunam Boden im September in jüdischen Besitz übergegangen

Aus dem letzten Bulletin des Statistischen Amtes der Palästina-Regierung geht hervor, daß im September 1937 5632 Dunam Boden aus arabischem in jüdischen Besitz übergegangen sind. In den ersten neun Monaten 1937 wurden von Juden insgesamt 24.625 Dunam für insgesamt 329.056 Pfund erworben.

zum Schutze der Republik darstellt und ersuchte, daß die gesamte Auflage konfisziert und darauf geachtet werde, daß in Hinkunft ähnliche Schriften von der Zensur nicht freigegeben werden. Die Staatsanwaltschaft in Mähr.-Ostrau hat nun die gesamte Auflage dieser Broschüre, welche den Tatbestand einiger Delikte nach dem Gesetz zum Schutze der Republik beinhaltete, beschlagnahmt. Die Jüdische Partei ist nicht imstande, allen Gesinnungsgenossen, die sie schriftlich auf diese Broschüre aufmerksam gemacht haben, einzeln zu antworten und beschränkt sich deshalb auf diesen amtlichen Bericht.

Dr. Oskar Neumann hat sich über Einladung des Hauptbüros des KKL. nach Holland begeben, um dort Organisations- und Propagandaarbeiten durchzuführen. Dr. Neumann beteiligte sich am 21. November bereits an der Jahreskonferenz des KKL. in Holland und wird in der zweiten Dezemberhälfte in die Tschechoslowakei zurückkehren.

Erstes Todesurteil in Palästina

Jerusalem. Am 18. November begannen die Militärgerichte in Palästina zu funktionieren, am 24. November wurde vom Militärgericht in Haifa das erste Todesurteil gesprochen. Wegen Waffentragens verurteilt wurde Farhan Essadi aus dem Dorfe Umel Fahmen bei Yenin, der in dem Dorfe Mazgar bei Yenin festgenommen werden konnte. Man fand bei ihm eine Flinte und 20 Schuß Munition.

Essadi hatte sich bereits während der Unruhen im Jahre 1936 als Terroristenführer hervorgetan, doch war es den Behörden bisher nicht gelungen, sich seiner zu bemächtigen. Nach einem Gottesdienst in der Jerusalemer Omar-Moschee wurden die Fellachen aufgefordert, sich den Terrorbanden in den Bergen anzuschließen, um gegen Juden und Engländer zu kämpfen. Aufrufe mit der Ueberschrift „Tötet jeden Juden, dem ihr begegnet", wurden verteilt. Unterzeichnet waren die Aufrufe mit „Kommandant der arabischen Revolte". In der Nähe der Bahnstation von Gaza warfen arabische Terroristen zwei Bomben, die jedoch keinen Schaden anrichteten.

Max Brods Kafka-Biographie

Der Artikel ist Chune Händel zum 50. Geburtstag gewidmet, als Antwort auf einen Brief.

Zum zweitenmal geht Max Brod in diesem eben im Verlag Mercy erschienenen Buche daran, eine Biographie seines Freundes zu schreiben. Das erstemal hat er sein Bild in der Person Richard Garta in seinem Roman „Zauberreich der Liebe" gezeichnet. Er war — nicht lange Kafkas Tod — eine dichterische Darstellung mit pseudonymem Objekt. Diesmal geht er sein Thema direkt an und nennt das Buch „Franz Kafka; eine Biographie". Aber auch dieses Buch ist keine Biographie im üblichen Sinn geworden, worunter man ja im allgemeinen eine objektive, möglichst vollständige Darstellung des Lebens eines Menschen versteht. Diese Darstellung ist nicht objektiv, sondern im denkbar schönsten Sinn subjektiv; sie ist nicht vollständig, sondern greift nur das Bedeutsame heraus; und sie ist nicht die Darstellung eines Lebenslaufes, sondern eines Menschen. Es ist also keine Biographie, sondern weit, weit mehr als das: das Bild eines Freundes, vom Freunde gezeichnet; das Schicksal eines genialen Menschen, von dessen bestem Kenner dichterisch gestaltet; Verlauf einer Freundschaft ganz seltener Art, von dem zurückgebliebenen Freund dargestellt; das Ganze ein menschliches Dokument, das wenige seinesgleichen findet.

Ich sagte: Freundschaft; wie einfach ist dieses Wort, wenn man an dieses widerspruchsreiche und doch — welch Widerspruch höheren Grades! — vollkommen widerspruchslose Verhältnis denkt, das zwischen Brod und Kafka bestanden hat, und von dem dieses Buch ergreifendes Zeugnis ablegt. Brod war der erste und größte Bewunderer Kafkas und doch auch in gewissem Sinne sein Leiter, Helfer und Ratgeber. Er war Schüler und Lehrer zugleich; Entdecker und Jünger; Anreger und Angeregter; Führer und Geführter; Prophet und Manager; Erwecker und Erklärer; Testamentsvollstrecker und — Testamentsvereitler, und gerade dadurch in einem wahreren Sinn Vollstrecker eines höheren Testaments. Dieser Mensch und Dichter Franz Kafka wäre ein stummes Ereignis geblieben und schon längst und für immer im Meer der Vergessenheit untergetaucht, ohne jede befruchtende Resonanz, hätte Max Brod nicht unermüdlich dafür gesorgt, daß Kafkas Denken und Fühlen segensreiches Eigentum der Menschheit werde.

Das Leben Franz Kafkas ist schnell erzählt: Jugend — Elternhaus — Freund — Studium — Beruf — einige Reisen — zwei Verlobungen — Krankheit — Tod; und als ständige Begleitung und Hauptsache: Literatur — freilich Literatur im religiösen Sinn.

Die Resonnanz Franz Kafkas wird immer weiter und tiefer. Das geht nicht stürmisch vor sich, sondern langsam und allmählich. Denn Franz Kafkas Werk ist nicht jedem zugänglich und ist nicht sofort verständlich. Fürs erste zeigt sich stets ein Bedürfnis nach Erklärung. Und es gibt schon eine ganze Anzahl von Interpretationen. Das Seltsame ist, daß sie eigentlich alle richtig sind. Falsch werden sie erst, wenn eine von ihnen sich als die eigentliche Interpretation hinstellen will. Man hat Franz Kafka psychoanalytisch interpretiert, man hat ihn vor allem religiös interpretiert. Man erkennt im „Schloß" den Roman der Einsamkeit, Isoliertheit, Fremdheit — ebenso aber den Roman der Situation der Juden unter den Völkern und im Volke. Gerade diese Interpretation führt Max Brod in seinem Buch überzeugend und überwältigend durch (wie ja überhaupt, das sei hier in Paranthese bemerkt, die Darstellung des Verhältnisses von Franz Kafka zum Judentum, zum lauen und leeren Judentum der assimilierten Bürgerkreise in seiner Jugend, sowie zum erwachenden Zionismus seiner späteren Jahre in dieser Biographie die aufmerksamste Behandlung findet). Es gibt eine Interpretation, welche den „Prozeß" als die Geschichte einer Tuberkuloseerkrankung darstellt — und auch diese ist verblüffend richtig. Das scheint ja überhaupt das Zeichen des großen Dichters zu sein, daß er so viele ganz verschiedene und doch richtige Interpretationen zuläßt. Der Grund ist einfach der, daß hier das menschliche Schicksal an einer so tiefen Wurzelstelle gefaßt wird, daß eben die konkreten Schicksale Entwicklung dieses Urschicksals sind und in dessen Darstellung auch ihre eigene Darstellung finden.

Mit zwei Interpretationen setzt sich Max Brod in seinem Buche besonders auseinander, mit der psychoanalytischen und mit der religiösen, welche in Franz Kafka eine Art Vertreter der modernen Theologie der Krise erblickt. Die psychoanalytische Deutung drängt sich bei keinem Dichter so auf wie bei Kafka. Sie liegt vollkommen deutlich zutage. Es könnte fast manchmal scheinen, als sei die Psychoanalyse keine Erklärung dieser Dichtung, sondern diese Dichtung eine Darstellung psychoanalytischer Erkenntnisse. (Vaterkomplex usw.) Die psychoanalytische Interpretation ist also vollkommen richtig, wer sich aber mit einer solchen Erklärung begnügt oder gar sie für die wesentliche hält, geht an dem Wesen und an dem Werke Franz Kafkas hoffnungslos und endgültig vorbei.

Max Brods Bestreben ist vor allem darauf gerichtet — und man kann dies als die wesentliche Absicht des ganzen Buches ansehen — zu zeigen, daß auch die heute ziemlich verbreitete religiöse Deutung Franz Kafkas im Sinne der Theologie der Krise an dem wahren Wesen Kafkas vorbeigeht. Kafka erscheint heute vielen als der Dichter der religiösen Hoffnungslosigkeit, der menschlichen Verzweiflung über die unüberbrückbare Kluft zwischen Mensch und Gott, als der Dichter der sittlichen Unerlösbarkeit des Menschen. Er ist der Dichter der unendlichen Schuld des Menschen-Seins, des Abgefallensein vom Gesetz, der sittlichen und religiösen Ausweglosigkeit; des sittlichen, religiösen und metaphysischen Pessimismus.

Gegen diese trostlose Interpretation wendet sich Max Brod. Wenn man in Franz Kafkas religiöser Weltanschauung nur das Dunkel des Pessimismus und der Hoffnungslosigkeit sieht, so übersieht man Wesentliches; so übersieht man die hellen, strahlenden Lichtpunkte, so übersieht man den Kern, den Glauben an das Unzerstörbare.

Max Brod führt für seine Anschauung drei Argumente an. Erstens, Stellen aus Kafkas Schriften, welche deutlich und unverwischbar diesen Glauben aussprechen. Zweitens, das Wesen von Kafkas Persönlichkeit, ohne deren Kenntnis eine Interpretation seiner Weltanschauung unvollständig ist. Ein Mensch so freundlichen Lächelns und so strahlender Güte, ein Mensch von solcher Sauberkeit des Denkens und vor allem ein Mensch von solchem wahrhaft erlösendem Humor kann nicht das Urbild des rein negativen, abgefallenen, gottverlassenen, an jeder Erlösung verzweifelnden Menschen sein.

Das dritte Argument ist aber die Tatsache seines Dichtens selbst, das eine positive religiöse Handlung war. Nichts zeigt Max Brods Darstellung eindringlicher und überzeugender wie gerade dies. Kafkas Schreiben war ihm Gebet. Literatur war ihm ein Abglanz des Göttlichen — und da es ein Abglanz war, so mußte es auch dieser Göttliche geben. Wer unermüdlich sich durch Schreiben erlösen will, kann nicht an die Unmöglichkeit der Erlösung glauben; wer Perioden von so geheimnisvoller Musik schreibt, kann solches Tun nicht für sinnlos halten.

Hier aber weist das Problem ganz ins Allgemeine. Kann überhaupt ein Schaffender, Erkennender h o f f n u n g s l o s verzweifelt, u n e r l ö s b a r unglücklich sein? Erhebt ihn nicht sein religiöses, denkendes, künstlerisches Erlebnis — zu welchem ihn seine Verzweiflung geführt hat, das ihm aber diese Verzweiflung erst recht fühlbar macht — gleichzeitig in eine Sphäre, in welcher es keine endgültige Verzweiflung mehr geben kann? Kann ein Mensch, der an sich sittlich verzweifelt, sittlich vollkommen verloren sein? Kann jemand, den seine Gottesferne bedrückt, ein vollkommen gottverlassener Mensch sein? Wer ist weiter von wahrer Sittlichkeit entfernt, der von seiner sittlichen Niederlage erschüttert ist, oder jener, der fern von solchen Anfechtungen stumpf und glücklich dahinlebt? Und wer ist von Gott weiter entfernt, der an seiner Gottesferne bis zur Höllenqual leidet oder jener, der gedankenlos und kritiklos, unangefochten, sich in sichernder göttlicher Geborgenheit wähnt?

Waren nicht viele der größten Geister Verzweifelte? Jeremias, Beethoven, Kleist, Gustav Mahler u. v. a.? Waren diese Männer darum gottverlassen, hoffnungslos, unerlösbar? Nein, gerade sie wußten sich ja in jene Ebene des „edlen Glücks" zu erheben, das seinem Wesen nach identisch ist mit dem „edlen Unglück" (im Sinne Max Brods), das wohl ganz andere Gesetze hat als unser menschliches Glück und Unglück und dennoch unlösbar mit diesem verquickt ist.

Denn so ist es ja nicht, daß dieser Blick in die wahre Welt oder dieser „Abglanz des Unzerstörbaren" in der Kunst das Individuum von seiner Verzweiflung befreien könnte. Denn — so will es die Dialektik unserer Existenz — gerade durch unser individuelles Unglück — oder, vielleicht auch durch unser individuelles Glück — führt der Weg zu jenem Aufschwung, der die Fesseln unseres individuellen Glücks oder Unglücks zu lockern vermag.

Wie ist solcher Widerspruch erträglich, wie ist er überhaupt möglich? Durch die Z e i t: dadurch, daß das Menschenleben sich in der Zeit abspielt, welche ein Nacheinander von Gegensätzen gestattet, die nebeneinander gleichzeitig nicht bestehen könnten. Es gibt eben Momente der Erhebung, vor welchen die Verzweiflung verblaßt; es sind Momente der Gottesnähe, des Schaffens, der Erkenntnis, der Kunst, der „schönen Stellen", von welchen Max Brod an anderer Stelle spricht. Das sind freilich nur Wellengipfel und ihnen folgen wieder Wellentäler. Aber die menschliche Verzweiflung, auf welche ihr Abglanz gefallen ist, ist keine unerlösbare und ausweglose mehr.

Felix Weltsch.

Dr. Alfred Kupferberg (Tel Awiw):

Sie feiern Chanukkah . . .

Der Name der Kolonie tut nichts zur Sache. Es ist eine der vielen Siedlungen im Scharon. Oder nein — es ist eine der schönsten Siedlungen dieses breiten, wunderbar fruchtbaren Landstreifens, der sich als die „Orangenzone" Erez Israels von Haifa aus südlich nach Tel Awiw hin erstreckt. Man glaubt, wenn der nach dem Norden ratternde Autobus schließlich von der breiten Hauptstraße abgebogen ist und seinem Ziel auf den schmalen Feldwegen zustrebt, die die Pardessim dieser Gegend Stunde um Stunde durchschneiden . . . man glaubt, blickt man aus dem Wagen und sieht zur Linken in der Ferne den blauen Streifen des Meeres, zur Rechten hügelige Gelände, im Hintergrund die Berge, und davor: Zitrusstauden, Orangenbäumchen, goldene Früchte, nichts als Früchte . . . ja, man glaubt sich in eine der liebreichsten Landstrecken des mittleren Europa versetzt, etwa zwischen Rhein und Mosel. Es ist, wie gesagt, eine Kolonie von vielen. Als wir endlich, durchgerüttelt vom letzten, beschwerlichsten Teil der Autobusfahrt, eintrafen, dunkelte es bereits. Im Halbdämmer des rasch hereinsinkenden Winterabends waren, links und rechts von der Hauptstraße, der einzigen Straße des Ortes, gepflegte niedrige Häuschen zu erblicken, mit Vorgärten und Seitengärten, in einem nicht allzu modernen, dennoch aber zeitgemäßen und praktischen Stil. Die ungewöhnliche Kälte dieses Monats hatte den Boden, einiger Regengüsse ungeachtet, ausgetrocknet und rissig gemacht; die hundert Meter bis zum Hause unseres Gastfreundes verhüllte ein Nebel, der den Weg mit jeder Minute stärker verdunkelte.

✦

Es war einer der ersten Chanukkah-Abende. Unser Gastgeber, als Arzt des Ortes in der Kolonie verwurzelt, mit ihren Menschen, den Bauern und Arbeitern verbunden, war für diese Nacht zu einem N e s c h e f geladen, einem festlichen Beisammensein von jung und alt, aus Anlaß der Feierwoche. „Wollt ihr mich begleiten?"

Selbstverständlich, daß wir seinem Vorschlag zustimmten.

✦

. . . Der an die Gastwirtschaft der Siedlung angrenzende Saal, ein Mittelding von Tanzboden und Scheune, mißt etwa zwanzig Meter im Geviert. Er liegt, wie das Gasthaus, nicht in der Kolonie selbst, sondern eine knappe halbe Stunde von ihr entfernt, inmitten des „Machane Owdim", des Arbeiterlagers, eines zunächst nur aus Baracken und Zelten bestehenden neuen Punktes, der erst in den letzten Monaten am Rande des Dorfes entstanden ist. Diese Tatsache hat, auch für das Fest, das bei unserem Eintreffen bereits in vollem Gange ist, eine nicht unerhebliche Bedeutung; denn schon zeigten sich in diesen Wochen gewisse Spannungen, oder besser Nuancen in Lebensstil und Lebensauffassungen zwischen den Dörflern der alten Kolonie (— der „alten"; sie ist nämlich schon vier Jahre alt . . .) und den in kollektiver Gemeinschaft lebenden Arbeitern des Machane. Zwar: auch die Dorfsiedler sind, weiß Gott, Arbeiter und beileibe keine „Gutsbesitzer", es sind „Bodedim", Menschen, die es vorziehen, außerhalb der engen Siedlungsgemeinschaften des Kibbuz oder einer Kwuzah zu leben. Ihre wirtschaftlichen Sorgen sind nicht geringer und ihr Lebensstandard ist keineswegs höher, als es bei den Chaluzim des Arbeiterlagers der Fall ist. Aber, daß sie länger als diese am selben Orte wirken, daß sie älter sind und hier und da bereits Ersparnisse gemacht haben, daß sie über kleine Landwirtschaftsbetriebe und fast durchwegs über jene schmucken Einfamilienhäuschen verfügen, die man Palästina statt mit viel Geld mit gutem Optimismus und entsprechenden Hypotheken zu bauen imstande ist: es zieht eine immerhin schon bemerkbare Grenze zwischen ihnen, den Familienvätern in den Dreißigern und Vierzigern, und dem jungen Volk des Machane Owdim, den Chaluzim und Chaluzoth.

Im Augenblick, da wir den Festsaal betreten, merkt man zwar wenig genug von dieser Grenze. Nachdem der Dampf, der durch die geöffnet Tür zugleich mit uns in den warmen, großen Raum geströmt ist, sich verzogen hat, stellen wir fest, daß sich hier etwa hundertfünfzig Personen aller Lebensalter und beider Geschlechter zu friedlichem Beisammensein, in schon recht gehobener Stimmung, gefunden haben, Dörfler und die Gefährten des „Lagers", Familienväter und Familienmütter, junge Burschen und Mädchen, Menschen, die zur Feier des Tages in das dunkle „bürgerliche" Jakett oder in das städtische Kleid der Bürgerfrau geschlüpft sind, und Poalim in ihren blauen Blusen oder grauen Sweatern, Mädchen im schlichten Rock der Arbeiterin, mit kurzgeschnittenem Haar oder wehenden Zöpfen. Noch ist der Abend keineswegs fortgeschritten; aber das Gewirr der Stimmen, die Rufe der Begrüßung zwischen Freunden, Gelächter und die Fetzen vieler Gespräche verdichten sich zusehends zu einem Gesamtgeräusch, das wie das Rauschen des an die Fenster pochenden nächtlichen Windes nach eigenem Gesetz anschwillt und abebbt. Eine Viertelstunde danach, und dieses Geräusch ist schon nicht mehr Geräusch zu nennen, sondern einfach — Lärm. Denn jetzt, unter dem Einfluß auch eines aus Wein und Zitronensaft irgendwie gemischten, wohlschmeckenden Getränks, das inzwischen in unzähligen Bächern und Gläsern auf großen Tabletts, gemeinsam mit gestifteten Kuchen und Küchelchen herumgereicht worden ist . . . jetzt strebt das Fest und die Festesstimmung dem ersten Höhepunkt zu.

Was heißt das?

Was das heißt, kann im Grunde nur der ermessen, der nun, wie wir, mit Staunen und einem immer spürbareren Gefühl aktiver Sympathie erlebt, wie rückhaltlos, unverzerrt durch des Gedankens Blässe und durch falsche Konvention, schlicht und geradezu über alle diese Menschen, Dorflandwirte und Chaluzim, Familienhäupter und junge Burschen die Freude des Beieinander, ja die Ekstase der Festlichkeit kommt. Da wird das Grammophon aus der Ecke, in der es bisher sein bescheidenes Dasein fristete, in die Mitte des Saales geschleppt und auf einen Tisch postiert. Polkaweisen ertönen, und die eine Hälfte der Anwesenden wirbelt durcheinander. Die e i n e Hälfte; denn zugleich sammelt sich ein zweiter Teil der Gäste in einer anderen Ecke und beginnt, gleichsam aus dem Stegreif, vielstimmig hebräische Lieder zu singen. Während aber diese Stimmen, die vielleicht etwas rauhen, jedenfalls aber kräftigen und klangvollen Stimmen von dreißig oder vierzig jungen Männern, gegen die Rhythmen des Grammophons ankämpfen, ist plötzlich, gewissermaßen aus heiler Haut, in einem dritten Winkel des Saales der lebende Kreis der Horra entstanden: einige Dutzend Jungen und Mädchen, deren gemeinhin derbe Schuhe im Takt über den Steinfußboden klappern. Und der Rest, jene, die sich wie wir keiner dieser drei Gruppen anschließen, findet sich im nächsten Augenblick inmitten eines erstaunlichen Geschiebes, von hinten durch die immer noch hineinströmenden Nachzügler, von vorne durch die Absätze der vorbeiflitzenden Polkapaare oder Horratänzer getreten und bedrängt, mitten in einem nun schon zum Orkan gewachsenen Hin und Her von Zurufen, Lachen und Singen, ja, wie versunken in der Brandung dieser Festesfreude.

Mit einem Schlage ändert sich das Bild. Irgendjemand, oder genauer: ein junger, schlanker, hochgewachsener Junge aus Bulgarien, ein Chaluz von etwa zwanzig Jahren, von herzgewinnender Fröhlichkeit, hat mit jenem selbstverständlichen Elan, der das Geheimnis solcher Naturen ist und bleibt, die Führung des Ganzen an sich gerissen. Er fungiert in der nächsten Viertelstunde als Festordner. Unter seinem Einfluß vergrößert sich der Horrakreis, bis er fast den ganzen Umfang des Saales umschließt. (Wir Zuschauenden werden immer noch stärker in die Ecken gedrängt . . .) Und in diesem Kreis bildet sich ein zweiter, kleinerer, um das Zentrum des in der Mitte stehenden Grammophons, das seine Weisen jetzt wechselt. Das „Am Israel chai", einer der zu

Dr. Josef Wechsberg:

Chinesische Juden

Josef Wechsberg, den Lesern der „Selbstwehr“ als Mitarbeiter und Redakteur unseres Blattes bekannt, hat in diesem Jahr eine Reise um die Welt gemacht, über die er in seinem neuen, eben erschienenen Buch „Die große Mauer“ (Verlag Jul. Kittls Nachfolger) berichtet. Mit der „großen Mauer“ ist nicht die chinesische Mauer gemeint, obwohl der Autor sich mit China ausführlich beschäftigt hat, sondern die Welt mit ihren Absperrungen, Zollgrenzen, mit Autarkie und Haß. Und da es Wechsberg nicht darum geht, äußeren Effekt zu erzielen, so sagen seine Reportagen immer die Wahrheit: daß die Welt nicht so schön ist, wie sie uns in unseren Träumen von exotischer Romantik vorschwebt. In seinem Vorwort sagt der Autor, er habe den Wunsch, der Leser möge mitreisen, wenn er dieses Buch liest. Und man reist mit. Man erlebt in diesem Buch die Welt, man erlebt vor allem auch die fremden Menschen, die uns heute mehr interessieren denn je. Jedes Kapitel dieses Buches ist inhaltlich und stilistisch in sich vollkommen abgeschlossen, es ist belehrend und unterhaltend, es wird fast keinen Leser geben, der in diesem Buche nicht etwas fände, das ihn beschäftigt und interessiert. Das Buch ist glänzend ausgestattet, ausgezeichnete Photographien des Verfassers ergänzen die einzelnen Abschnitte.

Im folgenden berichtet Josef Wechsberg über seine Begegnung mit den chinesischen Juden von Kaj-fung Fu; nicht viele weiße Menschen vor ihm haben dieses Erlebnis gehabt.

Die Redaktion.

„Die Frage ist, ob man sie chinesische Juden nennen soll oder jüdische Chinesen“, sagten die beiden Herren im Jüdischen Klub von Hongkong. „Es werden wohl die einzigen Juden der Welt sein, welche in ihrer fremden Umgebung vollkommen aufgegangen sind.“

Ich mußte daran denken, als ich in Kai-fung Fu war. Aeußerlich unterscheidet sich diese primitive Stadt in nichts von anderen chinesischen Städten, die keinen westlichen Anstrich haben. Kleine einstöckige Häuser, an der Peripherie meist nur ärmliche Lehmhütten, die Straßen ungepflastert, kein Licht, keine Wasserleitung, alles primitiv. Auch die Menschen sind nicht anders als in den vielen Städten, die wir in den letzten Tagen gesehen hatten. Chinesen eben, etwas größer als die Menschen aus dem Süden, aber doch Chinesen im Aussehen und in der Haltung. Und das sollen ...?

„Abwarten“, sagt mein Begleiter. Und er führt mich vor ein Haus. Es ist größer als die umliegenden Hütten, es hat sogar einen richtigen Eingang — das Haus des Bürgermeisters, würde man sagen, oder eines reichen Mandarins. Aber über dem Eingang stehen hebräische Zeichen. Hebräische Worte, mitten in dieser urchinesischen Stadt? Das Haus ist die Synagoge von Kai-fung Fu.

Es gibt nicht mehr viele Entdeckungen auf der Welt, zuviel ist schon entdeckt worden. Aber die hebräische Aufschrift über der Synagoge von Kai-fung Fu war eine Entdeckung. Wir traten ein. Der Raum war ärmlich, der Boden bestand aus hartgestampftem Lehm. Keine Bank, keine Lampe. Nur ein kleiner Holzverschlag am Frontende fesselte meine Aufmerksamkeit. Der alte Mann, der uns begleitete, hob bereitwillig den Deckel. In einem eisernen Kasten lag die Thora vor uns.

Die Erklärung ist schon weniger sensationell. Sie ist auch nicht absolut genau, denn kein Mensch in Kai-fung Fu sprach eine europäische Sprache, und wir verstanden den chinesischen Dialekt nicht, den die Menschen dort sprachen.

Es scheint, daß jüdische Familien aus Spanien oder Portugal zur Zeit der Judenverfolgungen ausgewandert und durch mannigfache Zufälle über Indien bis nach Ostasien verschlagen worden sind. Wie sind sie von den Gegenden am Ufer des Chinesischen Meeres bis nach der Stadt in Mittelchina gelangt? Warum haben sie sich gerade in Kai-fung Fu niedergelassen, wo die Gegend weder fruchtbarer ist als anderswo?

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die spanischen Juden ihre Thora mitgebracht haben, daß sie auch hier in der Fremde in Frömmigkeit und Gesetzestreue lebten. Dann aber begann die vitale chinesische Kraft zu wirken. Die Chinesen haben bisher alle fremden Völker, die zu ihnen kamen, aufgesogen. Die Chinesen begannen die Juden zu assimilieren. Heute verrät nichts mehr an den Einwohnern von Kai-fung Fu, daß sie jüdisches Blut haben. Sie sehen ebenso chinesisch aus wie ihre Nachbarn, die keine Synagoge haben, sondern einen Buddhatempel. Die Synagoge und die Thora sind das einzige, das an die spanischen Juden erinnert. Und gehen die Chinesen überhaupt in den Tempel? Ja, wurde mir gesagt, sie gehen an den großen Feiertagen in den Tempel, an den großen — chinesischen Feiertagen. Sie feiern Neujahr im Tempel, aber sie feiern das chinesische Neujahrsfest, das zwei Wochen dauert. Sie können die Thora nicht lesen, sie können gar nicht hebräisch. Nichts als die Synagoge mit den halbverblaßten hebräischen Aufschriften...

Wir haben die „jüdischen“ Chinesen von Kai-fung Fu traurig verlassen. Man darf sie nicht so nennen. Sie gehören nicht zu uns.

✦

Fritz Meir Fraenkel (Jerusalem):

Eine populäre hebräische Bücherreihe

Als in der Aufklärungszeit zum ersten Male wieder seit der jüdisch-spanischen Epoche weltliche Wissenschaften — Chochmoth Chizonioth — für Schichten der Judenheit von Bedeutung wurden, wurde die hebräische Literatur jener Tage, die Haskalaliteratur mit einer Fülle von Schriften aus den Gebieten der Botanik, der Geographie, der Mathematik, beschenkt, Uebersetzungen aus anderen Sprachen wie auch eigene Neuschöpfungen entstanden (erwähnt seien etwa Baruch Lindau, Samson Bloch, Mendele Mocher Sefarim auch alte Schriften. wurden neu herausgegeben (Abraham Bar Chijas Buch über Mathematik durch den Verein „Mekize Nirdamim“ z. B.).

Später, mit dem Eindringen von Juden in das europäische Geistesleben, versiegte dieser Quell der hebräischen Literatur, und nur in der für hebräische Schulen Osteuropas und Palästinas geschaffenen Lehrbücherliteratur fanden die allgemeinen Wissenschaften ihren Platz. Die hebräische Universität hat seit ihrem Bestehen im Jahre 1925 eine Anzahl von Büchern über wissenschaftliche Themen für die Studienarbeit an der Universität herausgegeben. Populärwissenschaftliche Bücher fehlen jedoch in ausreichendem Maße. In Erez Israel selbst ist jedoch eine Schicht von Menschen herangewachsen, die keinen Zutritt zu fremdsprachlicher Literatur auf den Gebieten der exakten Wissenschaften haben, jede neue Einwanderungsschicht, die sich in das hebräische Sprachleben miteinbezieht, macht das Fehlen von volkstümlicher Darstellung technischer und allgemeiner Themen in hebräischer Sprache sichtbarer. Das Verdienst von Ruben Maß, Jerusalem, der dazu übergegangen ist, dieses Fehlende zu schaffen, sollte man nicht gering veranschlagen. Die großen Aufgaben, die Reklam, Göschen, Aus Natur und Geisteswelt und andere Verlage in deutscher Sprache sich gestellt haben, wird man von einem hebräischen Verleger, der ja vor tausendmal schwierigeren Absatzfragen steht, nicht erwarten können, doch ist jeder Anfang, wenn er nicht Anfang bleibt (wie leider bei vielen hebräischen Verlagsplänen), sondern planmäßig, bei Betonung des wirklich Wichtigen und unter Ausschaltung des Zufälligen, weitergeführt wird, auf das Entschiedenste zu begrüßen.

Die in den Jahren 1936 und 1937 bisher erschienenen sechs Bücher gehören ausnahmslos in das Gebiet der Naturwissenschaften. Dr. Nathan Robinson vom Technikum in Haifa gibt in seinem Buche: Die Lehre vom Radio einen Einblick in das für Radiotechniker, Elektriker, wie auch für Laien wichtige Thema, das Buch unterrichtet über die Grundlagen der Elektrizität, der Schwingungen und der Stimme. Außer dem Bilde von Heinrich Hertz sind dem Texte erklärende Zeichnungen beigegeben, und dem Buche außerdem eine Liste der Sendestationen und eine Liste von Fachausdrücken mit deutsch-englisch-russischer Uebersetzung. (Band 1.) Auch den Bänden 3 und 4: Dr. A. Reifenberg (Hebräische Universität) über Bodenkunde (Teil 1, Grundlagen der Bodenkunde in Theorie und Praxis) und J. Klugay: Sieben Metalle — Kapitel zur Geschichte der Chemie — (Verfasser ist vom Technikum in Haifa), sind entsprechende FachTermen-Verzeichnisse beigefügt. Der zweite Teil des Reifenbergschen Buches über den Boden Palästinas soll dem Verlagsplan zufolge demnächst erscheinen. Außer den Bänden 1 und 4 entstammt auch Band 2 der Arbeit eines Haifaer Verfassers: Dr. A. Czerniawsky (Professor der Physik am Technikum in Haifa): Umwandlungen der Energie in der Natur. Ein Bild des Physikers Robert Mayer schmückt das Bändchen. Und auch die Antropologie kommt in dem Buche des Jerusalemer Schriftstellers Dr. A. S. Aescoly: Die menschliche Rasse zu ihrem Rechte (Band 5) und ebenso das verwandte Gebiet der Zoologie im Buche von Prof. F. Sch. Bodenheimer: Zoologische Vorlesungen für das Volk, Allgemeine Oekologie — Lehre vom Tier und dessen Umwelt (Band 6). Sowohl Aescolys wie auch Bodenheimers Buch sind Abbildungen beigegeben. Der Umfang der Bändchen schwankt zwischen 95 und 131 Seiten, die äußere gefällige Einbandausstattung verstärkt den guten Eindruck, den diese naturwissenschaftliche hebräische Bibliothek inhaltlich auf den hebräischen Leser macht.

solchem Tanze bevorzugten hebräischen Volksgesänge des Landes, klingt auf; Dutzende und bald die anderthalb Hundert, die am Neschef teilnehmen, singen es mit oder klatschen in die Hände zum Takt der Horra, die immer stürmischer und stürmischer wird. Kaum ist es zu bemerken nötig, daß sich die beiden Kreise, der äußere und der innere, nicht in der gleichen Richtung bewegen, sondern in entgegengesetzter. Da — der junge Bulgare, die Seele des Ganzen, springt zwischen beide Kreise. Aus seiner Bluse zieht er ein Taschentuch, schwenkt es mutwillig und vergnügt über seinem Kopf, wirft die linke Hand nach hinten, geht in die Beuge und tanzt, merkwürdig genug, zwischen den beiden Reihen einen Kosatschok. Ganz für sich allein ... Was er dazu singt, mögen die Götter wissen! Irgendeinen der voranstürmenden alten Kriegsgesänge seiner früheren Heimat.

Und immer hinreißender wird das Tempo der Horra, immer lauter der Refrain des hebräischen Liedes, der Klang dieser fremdartigen bulgarischen Strophen, immer rasanter, leidenschaftlicher, wirbelnder, unbedingter, ungehemmter..

Dann bricht die Horra ab. Plötzlich. Einer der Gefährten des Machane schwenkt, auf einem Stuhl stehend, ein Stück Papier.

„Chaim, Chaim!“ Es schallt ihm von allen Seiten entgegen. Chaim will seine Verse rezitieren, die er für diesen Abend gedichtet hat.

Chaim beginnt, nachdem mit einiger Mühe die Ruhe einigermaßen hergestellt ist. Was trägt er, in übrigens gutem Hebräisch, vor? Die Wünsche des Festkomitees für jeden einzelnen Angehörigen der Kolonie und des Lagers. Kleine, gutmütige Bosheiten, sozusagen Verhohnepipelungen des P. P. Publikums.

„Alisa?“ Wir wünschen ihr ein „Beth-Seffer gawoa beBerlin“, in freier Uebersetzung eine „Höhere Töchterschule“. „Esther?“ Wir wünschen ihr einen „tijul im bachur“, einen Spaziergang also mit einem jungen Mann, einem „Bocher“. (Uebrigens: ebenso, wie „Bachur“ denn doch etwas mehr als ein „Bocher“ alten Stiles ist, ist ein „tijul“ im palästinensischen Sprachgebrauch, zumindest in solchen Fällen, denn doch etwas mehr als nur ein Spaziergang.) Esther wird blutrot; ihre langen Mädchenzöpfe hüpfen entrüstet nach rechts und links. — Adon Jacobowitz? Wir wünschen ihm einen „Chanukkath-Neschef bli poalim“, ein „Chanukkahfest ohne Arbeiter“. Hier bricht jener Gegensatz auf, von dem vorhin gesprochen wurde: die Spannung zwischen den Aelteren der Siedlund und der Jugend des Arbeiterlagers.

Nach der Verlesung dieser Festzeitung beginnt der Tanz von neuem, der Tanz, der fröhliche Lärm, das Treiben und Singen dieses Abends. Es war spät geworden. Wir wandten uns zum Gehen.

✦

Unzählige Sterne versilbern den nächtlichen Himmel, als wir uns durch die Orangengärten der Siedlung zurück zum Hause unseres Gastfreundes tasten. An den Seiten des schmalen Pfades leuchten, wie Wegweiser, die Grapefruits und Apfelsinen. Eine frische, vom Meer kommende Brise weht uns angenehm über die vom Festestrubel erhitzten Köpfe. Plötzlich — das Schnauben eines Pferdes, das noch nicht sichtbar ist, das Klappern von Hufen, der kurze Zuruf des berittenen Wächters, der im Bruchteil einer Sekunde neben uns auftaucht. Das Pferd ein heißblütiger Fuchs, bäumt sich hoch, weißen Gischt um den Zaun. Der Wächter, in eine alte Lederjoppe gekleidet, ohne Hut oder Mütze — die Haare wehen ihm nach hinten —, an der Seite ein Gewehr und die Patronentasche, fragt uns nach dem Grund des nächtlichen Streifens durch die Pardessim. Freundschaftliche Worte werden gewechselt; der Dunst des Pferdeatems und der Rauch unserer Zigaretten vermählen sich dem mitternächtigen Dunkel.

... Schon lagerte sich, zwischen der Kuppel des Himmels und dem östlichen Horizont, das erste milchige Dämmern des Morgens hinten über die Berge des Schomron, als wir das Haus unseres Gastfreundes erreichten.

Eberdin

Aus dem neuen Roman Vladislav Vančuras „Drei Flüsse“

Vančuras Roman spielt in einem Zeitraum von 25 Jahren; er schildert — obwohl er nicht eigentlich ein Bauernroman ist, den mit seinem Boden verwachsenen Bauern, seine Steifnackigkeit, seinen hartnäkkig schlauen Widerstand gegen fremde, obrigkeitliche Bedrückung. Der Roman beginnt und endet auf einem Bauernhof in der Konopischter Gegend und der nahen Kreisstadt; dazwischen liegen Krieg, Gefangenschaft in Rußland; vorher eine Szene aus der Konopischter Entrevue mit Wilhelm II. Revolution in Rußland, Matrosenmeuterei, das Leben an den großen russischen Strömen und in der sibirischen Steppe.

Der Held des Romans wird durch die Härte der Erlebnisse gestählt, aus einem kaum lebensfähigen Kind, einem schwächlichen, träumerischen Jüngling wird ein trotziger starker Kämpfer von gleichem, zähen Bauernblut, wie das seines Vaters, von gleicher heißer Liebe zur Heimat und Scholle.

Drei Liebesepisoden hat er in seelischem Kampf überwunden: die erste fällt in sein Kindesalter, heißes Empfinden ist es nur, aber noch kein Begreifen des seltsamen Gefühls; die zweite, das ehebrecherische Verhältnis mit der Frau seines väterlichen Freundes lähmt den willensschwachen Jüngling, bis er den Mut findet, diese Bindung schroff zu zerreißen; die dritte kurze, heiße Liebe findet durch den Tod der Geliebten bei den Kämpfen der Matrosen ein Ende. — Auch das Anwachsen der sozialistischen Bewegung unter den Arbeitern wird gestreift. —

In diese Vielfalt des Geschehens sind die beiden jüdischen Gestalten eingefügt; sie sind mit so viel liebendem Verständnis geschaffen und doch mit so scharfem Blick umrissen, daß der Leser beinahe versucht ist, auf die Vermutung zu kommen, daß der Verfasser den beiden irgendwo im Leben begegnet ist. Der bäuerliche, derbe, unschöne und doch so gütige, schönheitshungrige Dr. Mann, der auch vor Königskronen seinen Stolz und seine entwaffnende Grobheit nicht verleugnet; er greift immer wieder in das Leben des Helden ein, den er seiner eben verstorbenen Mutter aus dem Leibe reißen und dessen verlöschendes Lebenslichtlein er erst tüchtig anblasen und behüten mußte.

In seinem Innern verstummen nie ganz die Ideale einer neuen, besseren Gesellschaft, trotzdem lebt er als realer Mensch in der Gegenwart und steht den unklaren, schweifenden Weltverbesserungsplänen seines Freundes Eberdin skeptisch gegenüber. Eberdin ist der Typus des ewig geschäftigen, konspirierenden, redenden und schreibenden demagogischen politischen Phantasten, der ehrlich an seine Tiraden, an seine „Pläne“ glaubt, untertaucht und immer von neuem an die Erfüllung eines neuen besseren Lebens glaubt, auch wenn sich der eben gefaßte Plan nicht bewährt.

P. R.

Wir bringen eine Probe aus dem 3. Kapitel des Romans:

Eberdin war ein russischer Jude, ist gläubig, hat immer alle Hände voll zu tun, eine Weile in Berlin, dann wieder eine Zeitlang in der Schweiz, und plötzlich taucht er in Moskau auf. Er schreibt Briefe, studiert, hungert, hat zehn verschiedene Namen und eine einzige hingebende Leidenschaft, die ihn vor Bajonette und Gewehrsalven jagt und in Kerkermauern stürzt. Er wurde in Charkow geboren. Als er fünf Jahre alt war, durchlief die Gegend das Gerücht, Levs Vater, ein Uhrmacher, habe einen Hammer angefertigt, einen merkwürdigen Hammer: wirft man ihn irgendwohin nach vorn, kehrt er von selbst in die Hand dessen zurück, der ihn geworfen hat. Das war eine sehr ernste Sache!

In Charkow lagen damals die Semenower Kosaken in Garnison; ihr Oberst war Peter Nikolajewitsch Dolgoruky, ein sehr vornehmer Herr. Dem kam die Geschichte mit dem Hammer des Juden zu Ohren; er ließ dem Juden sagen, er solle den Hammer bringen, er, Peter Nikolajewitsch, wolle sich von der Wahrheit dessen überzeugen, was man erzähle.

Aber der Jude kam mit leeren Händen. „Gnädiger Herr“, sagte er, „verzeihen Sie einem armen Mann, ich habe das Stück, von dem Euer Gnaden gehört haben, nicht selbst gemacht, ein Bruder hat es mir geschickt, aus London, dort lebt der Bruder.“

„Warum hast du den Hammer nicht mitgebracht?“ fragte der gnädige Herr den Juden.

„Gnädiger Herr“, antwortete Eberdin, „es ist ein Spielzeug für Kinder; es kommt von den australischen Inseln und ich habe für das Ding nur an Gebühren zwei Rubel zahlen müssen!“

Der Oberst lachte und wollte dem Juden vier Rubel geben — aber dieser Jude war noch immer nicht zufrieden und bat den gnädigen

Kasteins neues Jeremias-Buch

(Der Bericht vom Schicksal einer Idee, R. Löwit Verlag, Wien und Jerusalem, 1938.)

Vor wenigen Wochen erschien Franz Werfels Jeremias-Roman („Höret die Stimme!“) und wurde in diesen Spalten angezeigt. Josef Kasteins Jeremias ist danach angetan, auf seine Art die Dichtung Werfels zu ergänzen und mit ihr gemeinsam das Bild des Propheten für diese Zeit abzurunden. Die große Spannweite jüdischen Denkens, jüdischen Fühlens, jüdischer Schöpfungsart ist an der Amplitüde zwischen Werfels traumgewaltigem Epos und dem Bericht Kasteins abzulesen.

Auch Kasteins Kraft und Eigenart kommt von der Dichtung her. Darauf deutet der hohe und dabei unpathetische Schwung seiner Sprache, die Fülle, in der ihm mühelos Bild um Bild zufällt, die Leichtigkeit, mit der er Gedanken in Metaphern umzusetzen weiß, die Wucht epischer Verkürzungen und Ueberschneidungen. Es ist aber auch in gleichem Maß von der Geistesgeschichte her bestimmt, von der philosophischen Interpretation allen Lebens und seiner Erscheinungen durch das Mittel historischer Deutung. Er ist ganz gewiß kein Biograph; alles Interessante und Anekdotarische wird mit souveräner Verachtung ausgeschlossen. Das Leben in seinen innersten Triebkräften sucht durch ihn Gestalt zu werden, und da Kastein zutiefst gläubig ist, trägt der Impuls des Glaubens seine Helden und auch ihn selber vorwärts. Sein Künstlertum kommt ihm zustatten, wenn er das Wesentliche seiner Gestalten kristallisieren läßt; die Geisteswissenschaft, wenn er jeweils Zeit und Ort des Geschehens in die großen Zusammenhänge der Weltgeschichte einreiht und somit transparent macht. Das grundsätzliche Merkmal aber, das Kastein bestimmt, ist ganz und gar der Gedanke an das Volk, der bei ihm durchaus religiös tangiert ist. Sammlung des Volkes, damit sich ihm in seiner neuen Vereinung sein Sinn auf Erden erschließe, Sammlung der Einzelnen zu Gott und zur Stunde der Begnadung hin, die eben auch die Stunde der tiefsten, der letzten Selbsterkenntnis ist — dies die Forderung Kasteins. Im Grunde stellt sich sein gesamtes Geschichtswerk als die Zeichnung des Volkes auf den einzelnen Etappen zu diesem seinem großen Ziel hin dar.

Auch die Stunde, da Jeremias in Judäa sich erhob, war als solch eine Etappe dem Volke zugedacht; und wenn die Größe der Not die Nähe der Gnade in sich schließt, dann war die große Stunde jenen Tagen der Wirrnis und Bedrängnis außen und innen in Wahrheit nah. Das Volk aber verstand nicht. In dieser Warnung liegt der Gleichnischarakter des Buchs für die Gegenwart und seine prophetische Geltung über sie hinaus beschlossen.

Für Kastein ist der Prophet zunächst nicht der erleuchtete Künder, der Wahrträumer Gottes; dies ist er auch, doch gleichsam in einer historisch nicht mehr faßbaren Schicht seines Wesens. Er ist vor allem der Sinndeuter des Lebens, der Lehrer und Weiser, der Setzer des Zieles, der Sporn am Wege und der Richter der Wanderschaft. Er ruft das Volk zu dem einen einzigen Gott zurück, auch um des Glaubens, vor allem aber um der Sammlung in Gott willen. Er kündet in der Zeit des Friedens und der Wohlfahrt Krieg und namenlose Bedrängnis; er erschließt, da sein Wort zu Grauen und Wahrheit wurde, den Bedrängten und Verwirrten die Wirklichkeit des Geistes als die höhere, die einzige Realität. Ihr nur wohne der Sinn inne, den zu suchen Jeremias sein Volk leitet. Er löst den Begriff der Heimat vom Boden des Landes ab und erhebt ihn zu einem geistigen Grundsatz, und eben diese Ueberhöhung der geographisch-körperhaften Gegebenheit des Landes in eine Idee scheint Kastein die gewaltigste Tat seines Propheten. Ihr dankt das Volk seine Unverwundbarkeit und Dauer, sie ist der hohe Segen (freilich auch der Fluch der Unrast und der Fremdheit überall), doch Kastein wäre kein Jude dieser Tage, wenn er die Idee der transzendenten Heimat nicht sogleich wieder zum Boden des Landes rückführte und in ihm verankerte. Die Versprengten und Zerstreuten tragen das Land in ihren Sehnsüchten und Hoffnungen quer durch die Verbannung; hier aber wird es ihnen zum Auftrag der Heimfahrt, zum Gebot der Verwirklichung des Bloß-Ersehnten, Bloß-Gedachten. Durch seine Idee der transzendenten Heimat ist Jeremias in entscheidendem Sinn bindend zwischen Judentum und Christentum geworden, Kastein leitet ihn behutsam und gründlich zum Erdreich zurück, das der Bauernsohn aus Anatot einst selbst besessen und das er aufs neue verheißen hat.

Dieser Jeremias ist der Not unserer Tage abgelauscht, er spricht in der Sprache von heute das Wort der Ewigkeit. Sein Zorn ist der Zorn des Gerechten wider die Gewalt, der Widerstand des gläubigen Herzens gegen das Heidentum, das den Krieg im Wappen führt, gegen die Könige Judäas nicht minder, die nicht weiter denken, als Blick und Arm reichen. Vor diesen steht Jeremias, Kind und Künder des Einen Gottes, Vater des Volkes, Statthalter des Heiles auf Erden, von Kastein als Nachhut aufs Neue gegen Aegypten und Babel gesetzt. Bisweilen geschieht es, liest man in diesem Buch, daß Kasteins Worte unmerklich in der Glut des Propheten zu glühen anheben, daß ihre Gegenwart sich weitet und Kreise zieht über die Zeiten hin, daß ein Anhauch des Ewigen durch sie streicht, und dies ist gewiß das nachdrücklichste Wort, mit dem sich ein modernes Buch empfehlen läßt.

h. p.

Herrn, er möge belieben, ihm noch sechs Rubel zuzugeben; das sei der Preis, den er verlange.

Der Oberst aber legte vier Rubel auf den Tisch und befahl seinen Kosaken, sich auf die Pferde zu setzen und nicht ohne Hammer zurückzukommen.

Die Kosaken waren also früher als Eberdin in seiner Wohnung und verlangten den Hammer von der Jüdin.

„Gib uns den Hammer, unser Herr hat befohlen, wir sollen ihm den Hammer bringen!“

Eberdins Frau war ängstlich, sie wollte gerne tun, was man von ihr verlangte; sie suchte, öffnete Schränke und Laden, aber umsonst — es war nirgends etwas Aehnliches zu finden.

Die Kosaken warteten inzwischen in der Stube und schauten sich da ein wenig um. Ueber ihren Köpfen tickten lauter Uhren; der Mensch wußte gar nicht, wohin er zuerst schauen sollte. Sollte man zuerst die winzige Lupe anschauen, oder den Probierstein, oder die ganz winzig kleine Uhr, so wie sie die Damen damals an Seidenschnüren trugen? Diese kleine Uhr war von allem hier das Allerschönste! „Gib mir die Uhr!“ sagte einer der Kosaken, und hatte auch schon die Uhr in der Hand; er lachte dabei und vergnügt stieß er die Jüdin in den Rücken.

Da kam gerade Eberdin gelaufen; ganz abgehetzt wischte er den Schweiß von der Stirn und konnte kaum Atem schöpfen.

„Wo hast du den Hammer?“ fragte der erste Kosak.

Eberdin konnte noch nicht sprechen und so trat er, ehe er Antwort gab, auf den andern Kosaken zu und wollte ihm seine Ware aus der Hand nehmen. Das war ein Unglück!

Der Kosak gab Eberdin einen Schlag vor die Brust und warf einen Rubel auf den Tisch. Diesen Rubel trug unser lieber Kosak in einem Beutelchen unterm Hemd — denn ein Rubel, das ist viel Geld!

Aber wann wird ein Jude denn genug haben? Einen Rubel vom Kosaken, vier Rubel vom Herrn Oberst — ist das nicht sündhaft viel Geld?

Als der Rubel klirrend auf den Tisch fiel, verlangten die Kosaken neuerlich den Hammer.

Eberdin aber schwieg; in seinen Mundwinkeln zeigte sich blutiger Schaum. Da fing die Jüdin an zu jammern und zu klagen; sie weinte, stürzte zu ihrem Mann hin, nahm seinen Kopf in ihre Hände und schrie, schrie immer mehr und mehr.

„Gib den Hammer her!“ sagten die Kosaken. Aber Eberdin achtete nicht mehr auf sie, sein Kopf war ihm schwer und drehte sich; er fühlte eine nahende Ohnmacht.

Nun aber hatten die Soldaten alle genug davon; sie durften mit leeren Händen nicht kommen — und Eberdin... was ist mit Eberdin? Er möchte schlafen, möchte schweigen, er will alles tun, was man von ihm verlangt, was der gestrenge Herr befiehlt, aber irgendein Finger rührt an seine Schulter, eine Stimme rührt an sein Ohr. Er hört einen Befehl, das Blut jagt ihm in den Kopf. Er richtet sich auf, macht drei Schritte, erfaßt eine Glasplatte und schlägt mit der Platte dem Kosaken ins Gesicht, schlägt zu, wehrt sich; aber er ist nun selbst getroffen und verliert das Bewußtsein.

Der verwundete Soldat läuft hinaus auf die Gasse. Er lief hinaus, schrie, fiel auf die Knie. Aus seiner Wunde rinnt Blut, sein Gesicht ist blutüberströmt und seine Stimme, seine klagende Stimme rief das christgläubige Volk und die Soldaten herbei.

Hurra! In der Stadt Charkow widerhallt es von den wohlbekannten Rufen, erschallt das Klirren zerbrochener Scheiben, das Getrampel jagender Schritte, laufender Menschen. Was ist das gleich für eine Zusammenrottung? Wer weiß das? Sind das Angehörige der Unterwelt, die wie Ratten aus ihren Löchern kriechen? Vielleicht sind es Gläubige, die in Demut die heilige Muttergottes verehren, Freunde vom andern Ende der Stadt, oder sind es Dichter, die irrsinnig geworden sind? Vielleicht die Partisane des Hungers und der Vernichtung, die ihre Ketten zerrissen haben? Sind es Schatten oder sind es die Adeligen, die ihren Adel suchen, oder ist es der Pöbel, der stolzen Herzens hier Richter sein will? Sind es Trinker oder Dirnen aus den Schlupfwinkeln, die Rache für ihr Unglück nehmen wollen? Wer weiß es, wer kann es wissen?

Etwa eine halbe Stunde später wälzte sich durch die Gasse, in der früher Eberdins Haus stand, bis zum Platz des heiligen Michael ein gewaltiger Menschenauflauf. Kopf an Kopf drängten sie zur Kirche. Man hörte Murmeln von Gebeten, Kreischen, Schreien. Die Juden versperrten ihre Haustüren, liefen zur Wache, zu den Rabbinen, liefen immer dicht an der Mauer entlang, und ihre grauen Bärte wehten und flatterten über ihrer Brust.

Dann war das Klirren der Scheiben zu Ende; in die verwüsteten Wohnungen blies der Wind und ließ zerstreute Papierfetzen aufflattern und hüllte sie in Wolken umherfliegender Federn.

Zwei Stunden später ritt eine Kosakenpatrouille durch die Gassen und räumte sie. Auf dem Pflaster blieben nur zerrissene Kaftans und Scherben; niemand hätte darin mehr die Hochzeitsgeschenke erkannt, die einst bärtige Juden ihren Freunden gebracht hatten.

Hinter den Kosaken gingen Abteilungen der Polizei; es war ihnen so leicht ums Herz. Insgeheim schüttelten sich diese Dickbäuche vor Lachen und mit den Spitzen ihrer Stiefel wühlten sie in dem jüdischen Kehricht.

„Was ihr tun sollt?“ sagten sie jenen Juden zum Trost, die sie in Schränken oder Bodenkammern versteckt fanden. „Ihr wißt nicht, was ihr tun sollt? Wenn euch wieder einmal etwas Aehnliches widerfahren sollte, dann schluckt einen Löffel Schweineschmalz!“

Als die Polizei in Eberdins Haus kam, war es schon dunkel. Sie holten eine Laterne und fanden zwischen zerbrochenen Uhren, die von der Wand gefallen waren, und anderem zerbrochenen Gerät drei Tote: der alte Eberdin war durch eine Verletzung am Halse getötet worden, die Jüdin hatte, wie es schien, ihre Zärtlichkeit etwas zu sehr übertrieben; sie war auf den Knien neben ihrem Gatten liegen geblieben, als das christgläubige Volk ins Zimmer stürmte. Die Aermste, sie blieb auf den Knien und die bösen Christen zerschmetterten ihre Brust: gerade an der Stelle, wo die Rippen sich mit dem Brustknochen berühren, brachen sie ihr die Rippen; die Enden der zerbrochenen Rippen durchrissen in ihrem Innern jene große Blutader, die man die Herzader nennt. Die Jüdin war also eines raschen Todes gestorben, beinahe ohne Schmerzen. Der dritte Leichnam war der eines kleinen Mädchens; es war das Schwesterchen von Lev Abrahamowitsch. Gott hatte es plötzlich vor seinen Thron gerufen; es war ganz gesund gewesen und kaum um zwei Jahre älter als Lev Abrahamowitsch.

Aber, gerechter Gott, was war mit dem Knaben? Da sitzt er auf einem Pelz, mitten im Zimmer, und weint. Einer der Polizisten gab ihm ein Stück weißes Brot und hieß ihn zu Verwandten zu gehen, aber der Knabe rührte sich nicht. Erst als sie die Leichen forttrugen, lief er hinaus und sah dem Wagen nach, bis er sich hinter einer Straßenbiegung verlor.

Von da an blieb der kleine Jude allein. Auf den Rat der Vorsteher seiner Religionsgemeinde und mit deren Hilfe wurde er in eine Schule eingeschrieben und später auch Student.

In unserer Erzählung treffen wir ihn an, wie er als Feind der Gesellschaft von Land zu Land gehetzt wird.

So undankbare Menschen findet man selten. Trotz guter Erziehung wurde er ein Umstürzler, ein Revolutionär, und wenn all sein Zorn und alle seine Unheil verkündenden Reden hätten wahr werden sollen, dann hätten die Haarschöpfe und Schläfenlocken der Juden gerade so brennen müssen wie die christgläubigen Bärte. Nach allen gelüstet es ihm und er glaubt fest daran, daß man einmal mit allen nach Maß und Gebühr abrechnen wird...

(Autorisierte Uebesetzung aus dem Tschechischen von Paula Redisch.)

Ludwig Winders Thronfolger-Roman

(Humanitas-Verlag, Zürich 1938.)

Ludwig Winder gibt hier die Lebensgeschichte des letzten Thronfolgers Oesterreichs. Es ist der Roman nicht nur der späten, so reichen wie dumpfen Jahre der Monarchie, es ist die Geschichte der Habsburger, zusammengefaßt in die Gestalt des einen, unseligen und in seinem Unheil ergreifenden Erben, es ist die Geschichte eines Menschen, dessen Schicksal, übergroß, eine jede Stunde seines Lebens vom Anfang an überschattete und jeden Gedanken, jede Regung tragisch tönte. Mit unübertrefflicher Präzision rafft Ludwig Winder historische Schicksale in den Brennspiegel von Augenblicken. Ein Wort fällt, eine Geste wird getan, und Charaktere offenbaren sich, die Geschichte machten und Geschichte waren; ja, diese, die Historie selbst wird in ihrem unerbittlichen Gang sichtbar. Ein historischer Roman, wie er sein soll und lange nicht mehr gewesen ist, durch Mitleid und Entsetzen bewegend, wir werden noch sehen, auf welche Art.

Winder geht weit zurück. Er schildert die Abstammung seines Helden aus dem gewalttätig-phlegmatischen Blut des Re Bomba, des Räuberkönigs von Neapel und Sizilien, er schildert die Mutter Maria Annunciata, ehrgeizig, ungestillt bis an ihr frühes Ende, Flamme, die sich selbst verzehrt. Sie schon ist es, die gegen alle Voraussicht den Sohn zum Thronfolger ihrer Träume einsetzt, aus ihr strömt die wilde Begierde; die große Rebellion gegen das Schicksal nimmt von ihr ihren Ausgang. Franz Ferdinands Jugend wird geschildert, der schwerblütige, schüchterne, gehemmte Erstgeborene neben dem schönen Otto, dem Weltkind und Allerweltsliebling; die Einsamkeit, die Sehnsucht nach Menschen und die Flucht vor ihnen in die Leidenschaften des Jagens und des Sammelns. Die Liebe Franz Ferdinands zu der Gräfin Chotek wird geschildert, zu dem einzigen Menschen, um dessentwillen er sein Glück aufs Spiel setzt und mit dem gemeinsam er sein Schicksal zwingt. Hier gibt es unter den „schönen Stellen" des Buches vielleicht die schönste, den Augenblick, da der Jugendfreund und Lehrer die Frau zu Gesicht bekommt, die nicht nur das Leben des einstigen Zöglings, sondern mittelbar auch die historische Bahn Europas entscheidend bestimmt hat. Dem nüchternen Auge des Freundes tut sich die Verzauberung kund, die den Thronfolger befallen hat, und die Größe der Diskrepanz, die zwischen der Empfängerin solcher Liebe und der magischen Macht selbst klafft. Aber es geschieht, daß der Nüchterne versteht: gegen sein Gewissen, gegen den eigenen Vorteil begreift der Ahnende die zauberische Kraft.

Das ist jüdisch, ungeheuer jüdisch. Klar sehen, karikaturistisch klar, und dennoch, dennoch mitleiden können, die Schwächen der Menschen in ihrer Tiefe durchschauen und dennoch, dennoch lieben dürfen, das ist jüdische Haltung, ist die Haltung des Erzählers Ludwig Winder. Er kennt sie alle, die Diplomaten und Damen, die Intrigranten und Schranzen; er weiß sein gut Teil von neuer Seelenkunde und versteht, es aufs vortrefflichste anzuwenden; seine Sprache ist kühl und gelassen, selten, daß man den Herzschlag ihres Dichters in ihr vernimmt, Franz Ferdinand selbst ist eine unendlich spröde, unendlich zugeschlossene Gestalt, — und dennoch fühlt der Leser am Ende die Liebe des Dichters zu seinem enträtselten Helden, schon aus seiner eigenen Liebe zu diesem Buche fühlt der Leser sie. Dies erzielt Ludwig Winder vermöge einer Spannung zwischen Gerechtigkeit und Mitleiden, zwischen epischer Objektivität und menschlicher Sympathie. Jüdische Lebensart aber ist es, nicht den Traum zu lieben, sondern das Dasein in aller Nacktheit und eingeborenen Grausamkeit. Menschen nicht nach selbstischem Bedarf zu ersinnen und zu verkleiden, sondern sie aus den Gründen ihrer Existenz zu begreifen. Stehen sie dann verstanden und aller Maske bar vor den Augen — dann sie zu sich aufzunehmen, dann sie zu lieben. Den Sinn auf das Mögliche der Menschheit zu richten, um aus ihr das Unerwartete zu bilden, das vordem kaum noch möglich schien, dies entspricht unserem Bekenntnis und der Art, wie Ludwig Winder seine Figuren sieht, deutet und bewegt.

Um seines Ehrgeizes willen meistert Franz Ferdinand sein Geschick, opfert er Freunde auf, erfährt und vollführt Unrecht, ruft er die drohenden Schatten noch näher herauf, treibt unstet über die Erde hin bis an sein Ende, bis nach Sarajewo. Niemand steht ihm bei, nur seine Liebe zu dem einzigen Menschen, den er gefunden und nie mehr verlassen hat, zu der Frau, die auch seinen Tod mit ihm teilen muß, nach dem Gesetze seines Lebens. Winders männliches, keusches, präzises und höchst unromantisches Buch — das beinahe schon eine Biographie, aber eine der bestmöglichen, ist — wird überglänzt von dieser Liebe eines Unseligen zu einem anderen, nicht minder unglücklichen Menschenwesen; hierin ist dies Buch eine vollkommene Dichtung: verschwiegen und großartig, grausam und am Ende nicht nur an Unglück überreich. Gleichnis des Lebens. Gleichnis der Welt.

h. p.

Dr. Eva Schapiro-Winternitz:

Abraham Mapu

(Zu seinem 70. Todestage.)

Die Jugend der jetzigen Generation weiß von Mapu nur soviel, daß er Romantiker war und hebräische historische Romane geschrieben hat — die sie meist nicht liest. Was aber war für die Jugend der früheren Generationen Abraham Mapu und seine Romane „Ahahat Zion" und „Aschmat Lehomron". Mit welcher Inbrunst hat man diese Romane verschlungen! Denn Mapu war der erste hebräische Schriftsteller, der es gewagt hatte, historische Begebenheiten mit der Glut dichterischer Phantasie zu beleben und sie in lebendigen Bildern als Romane darzustellen.

Man wachte die Nächte hindurch und verschlang die Liebesgeschichten des Amnon und der Tamar (in „Ahawat Zion"), die so neu, so bezaubernd dargestellt waren. Die Liebe des vornehmen Mädchens Tamar zum einfachen Hirten (von Adelsgeschlecht) Amnon, der ein Ideal innerer und äußerer Schönheit ist. Die Liebe des Tejman, des Bruders der Tamar, zur einfachen Schnitterin, die nach vielen Hindernissen und Hemmungen endlich siegt.

Die frühere Jugend war in den Werken der Ethik, das „Mussar", das Chadissidismus erzogen, und fand sich nun plötzlich einer Welt voller Farben gegenüber, einer Welt von fühlenden und leidenden und handelnden Menschen.

Die Wirkung war ungeheuer. Gewiß waren alle mit den Gestalten unseres alten Schrifttums vertraut, aber dort waren sie zu heilig, zu erhaben, umflossen von der Glorie der heiligen Geschichte.

Nun kam der Dichter und brachte sie den Menschen ganz nahe. Er machte diese Gestalten und Bilder und Geschehnisse zu lebendigen „modernen", aber immer im Geiste und in der Atmosphäre der Bibel. Das alles war neu. Und neu war die Form des Romans.

Die hebräische Literatur hatte bis nun einen Krochmal und Luzatto, einen Lewinsohn und Ginzburg, aber sie hatte keinen Roman.

Diesen schuf Mapu.

Merkwürdig ist der Werdegang des Mannes, der als Sohn eines armen Melamed in Slobodka (bei Kowno) geboren und erzogen ward. Schon mit zwölf Jahren kennt er ganze Traktate der Gemara auswendig, die lateinische Sprache lernt er aus der Bibelübersetzung; später eignet er sich auch die französische, deutsche und russische Sprache an. Im Alter von achtzehn Jahren wird er in einem Dorfe Lehrer in der Familie eines Schenkers. Dort trifft ihn der dortige Geistliche an, wie er, am Boden sitzend, die Kinder, seine Schüler, unterrichtet. Der Geistliche mußte bei diesem sonderbaren Anblick lachen. Mapu kann ihm aber nicht in polnischer Sprache antworten, die er nicht beherrscht, und tut es in lateinischen Versen. Damit ist der Kontakt hergestellt. Der geistliche Herr führt den jungen Lehrer in sein Haus, gibt ihm Bücher und nimmt sich seiner an. Später wird er Lehrer in Wilna im Hause eines Vorstehers der Gemeinde, von dem er viel zu leiden hat, und dann wieder Lehrer in Kowno an einer Knabenschule.

Die Wirkung seiner Romane auch auf die Leser der späteren Generation kann man sich heute kaum vorstellen. Es war der historische Roman, in den Mapu so viel Romantik hineinflocht und den er so lebendig machte, daß der Leser keine Distanz fühlte zwischen seiner und jener Epoche. Er sah nur ein anderes Leben, ein freieres, ohne Erniedrigungen und Schmähungen. Dieses Leben im alten Zion ist in idyllischer Schönheit geschildert, die Liebe rein, die Treue unbeugsam; die Träume der Jugend gelten dem Ideal, dem Schönen und Guten. Die Gestalten sind nicht nur schön, sie sind auch moralisch. Amnon und Tamar, Tejman und Pnina (die Liebespaare des „Ahawat Zion") wurden seitdem zum Ideal der träumenden Jugend.

Aber Mapus glühende Seele erschöpft sich nicht allein in der Romantik. Er war auch ein Kind seiner Zeit, der Zeit der Haskalah, und wie diese bekämpfte er die religiösen Fanatiker und den Chassidismus. Daraus erklärt sich dann wieder die Verpönung seiner Romane, selbst der historischen, seitens der Chassidim, trotz des reinen Inhaltes derselben und trotz ihrer großartigen, rein biblischen Sprache. Andererseits wurde wirklich die Halkalah und ihre Anschauungen durch die so viel gelesenen und so begeistert aufgenommenen Romane Mapus verbreitet. Insbesondere durch die Haskalah und ihre Anschauungen durch die seinen Gegenwartsroman „Ait Zawua" („Der übertünchte Geier"), Roman in vier Teilen, deren letzte zwei erst nach dem Tode Mapus erschienen sind.

Waren schon seine historischen Romane, in denen die falschen Propheten, Heuchler und Betrüger dargestellt sind, die sich in den äußeren Formen der Religion verbergen, um dann ihr wirkliches Vergehen, dem Nebenmenschen gegenüber, zu tarnen — waren schon diese Romane den neuzeitlichen Heuchlern, die bereit waren, jeden zum „Apikores" zu stempeln, der nicht ihrer Ansicht war, ein Dorn im Auge, so wurde der Gegenwartsroman „Ait Zawua", der hauptsächlich der Schilderung der traurigen Wirklichkeit der Gegenwart gewidmet war, zum Schreckgespenst aller derjenigen, die sich in ihm erkennen mußten. Mapu erscheint hier als der unerschrockene Kämpfer der Haskalah, der es wagt, das Kind bei seinem richtigen Namen zu nennen.

Der Romantiker war aus seiner ureigensten Sphäre herausgetreten und gab nun eine reale Darstellung der Gegenwart und der lebendigen Menschen seiner Zeit. Und diese sind alles eher als anmutsvoll.

Es treten da Lügner und Betrüger auf, Menschen, die unter der Maske der Frömmigkeit die Aufklärer und die Leser der neuhebräischen Literatur als „Apikorsim" verfolgen; Heuchler, die sich ihrer Maske bedienen, um Reichtümer und Ehren zu ergattern, hinterlistige und tückische Ausbeuter. Daneben zwar ehrenhafte, aber naive und weltfremde Batlanim, die vom wirklichen Leben gar nichts wissen.

Der ganze moralische Niedergang eines „Milieus" wird durch die meisterhafte Schilderung Mapus ans Licht gebracht. Alles aber in einen prachtvollen Humor getaucht. Der Verlauf des Romans ist packend und erklärt die große Wirkung, die er bei jung und alt hervorrief. Die langen Diskussionen über Religion überhaupt und religiöse Vorurteile im besonderen störten den damaligen Leser nicht. In ihren Schlußfolgerungen mußten sie aber der Haskalah und ihren Wortführern zugute kommen, die bei Mapu natürlich idealisiert sind.

So kam Mapu den aufklärerischen Bemühungen seiner Zeit entgegen, ja er förderte sie durch die vollendete Form seiner Darstellung.

Mapu muß angesprochen werden als der eigentliche Begründer des modernen hebräischen Romans, und zwar des historischen Romans. Aber auch auf dem Gebiete des Gegenwartsromans war er der Wegbereiter. Er war während seines ganzen Lebens im Lehrerberuf tätig, womit alles gesagt ist. Er hatte schwer im Leben zu ringen und schwer um sein Werk, bis er am Jom-Kipur des Jahres 5628, sechzig Jahre alt, davonging. Die Saat, die er hinterließ, war reich genug, um seinen Nachfolgern den weiteren Weg der Entwicklung zu erleichtern.

Heinz Stroh:

Juden rebellieren

Um es gleich am Anfang zu sagen, viele Einwände könnten (und werden sicherlich auch) laut werden gegen manche These, die Fritz Heymann aufstellt, und gegen manche Folgerung, die er zieht. Dessenungeachtet wird sein Buch „Der Chevalier von Geldern" (Querido-Verlag N. V., Amsterdam) verschlungen werden; denn diese „Chronik vom Abenteuer der Juden", meisterhaft erzählt, ist ein atemraubendes, erregendes Buch, dessen kühner Inhalt mit seinen dramatischen Geschehnissen von uns größtenteils unbekannten Juden, ihrem Streben und Wollen, ihrem Schicksal und Weg erzählt. Disraelis Wort: „Nur der Glaube an das Heldische macht Helden" ist das Motto dieses höchst lebendigen historischen Buches, dessen Verfasser um die Wahrheit des Satzes weiß: „Vielleicht wäre die Geschichte der Juden anders verlaufen, wäre sie anders geschrieben worden. Ein Volk besteht nicht nur aus Tugendbolden. Die Volksnächsten sind die Räuber, die Reisläufer, die Schelme — jeder rechte Junge weiß das. Und sein Urteil gilt." Nicht zufällig finden wir in der Heiligen Schrift das Bekenntnis des Juden: „Ein umherschweifender Aramäer war mein Ahn." Von den direkten Nachfahren dieses Ahns, über die Jahrhunderte erstrecken sie sich, und sie sind in mannigfachen Gewändern in unterschiedlichen Schichten und Berufen zu finden, berichtet diese „Chronik vom Abenteuer der Juden", die die Wangen der Jungens fiebernd machen und die Herzen der Männer vor Begeisterung und auch vor Stolz höher und schneller schlagen lassen wird. In diesem einzigartigen Geschichtenbuch voller Lebensläufe liegt ein tiefer Sinn. Heymann stellt es fest, daß „Erez Israel das schönste und freiste Land der Diaspora sein wird". Er knüpft an Herzls Worte: „Es gilt, die Juden wieder zur Führung einer Politik großen Stils, im Weltformat, zu befähigen", die schmerzliche Deutlichmachung: „Eine gemeinsame gesamtjüdische Politik der sechzehn Millionen in allen Dingen, die sie als Juden angehen." Gäbe es diese „gesamtjüdische Politik", so wären die Juden der Erde eine zu respektierende Macht, so stellten sie einen nicht zu übergehenden Faktor dar, „und der Abenteurer wird Raum haben, ein Held zu sein".

Daß wir Juden gerade jetzt unsere aktiven Helden haben, kein Volk der Erde hat so viele unzählige passive Helden aufzuweisen wie die Juden, ist auch Heymann nicht unbekannt, der jedoch von dem Typus neuen jüdischen Heldentums im „Chevalier von Geldern" nicht spricht. Seine Abenteurer wären bei glücklichem Ausgang ihrer Unternehmungen als Helden gefeiert und anerkannt worden, um nun freilich in unseren und in den Augen der anderen als gescheitert zu gelten und somit wieder das typische Judenschicksal erlitten zu haben. Diese „Chronik vom Abenteuer der Juden" hält das Schicksal jener fest, die aus Sehnsucht nach der Weite, nach Menscheindürfen, die aus Trotz, sich ihrer Abstammung wegen nicht kuschen zu lassen, rebellieren und kraft ihrer Stärke und ihres Wollens, oft freilich nicht bis zum Ende ihres Erdenweges, sich behaupteten.

Heymann hat das Buch um der jüdischen Jugend willen geschrieben, „die aus der Fragwürdigkeit ihrer Existenz, erfüllt von Gedanken, die noch im Reifen sind, zu neuen großen politischen Zielen marschieren will". Nun, unsere Jugend kennt ihr Ziel, das mit der Politik nichts zu tun hat und das durch die Lektüre des Heymannschen Buches auch nicht geändert werden dürfte. Dafür aber, daß Heymann, Historiker und Dichter, fast unbekannte jüdische Gestalten der Vergangenheit entriß und ihr vehementes Leben blutdurchpulst und kraftvoll darstellte, danken wir ihm in gleichem Maße, wie wir sein angekündigtes Werk erwarten, das „die Frauen und jene Gestalten umfassen soll, welche das Abenteuer in unseren Tagen lebendig halten".

„England und Israel". Die im Verlag R. Löwit erschienene Broschüre „England und Israel" aus der Feder eines prominenten Zionisten, ist von höchster Aktualität. Der englische Teilungsplan für Palästina hat eine Situation geschaffen, die die zionistische Bewegung und das Judentum überhaupt vor schwerwiegende Entscheidungen stellt. Die sehr bedeutsame Schrift bringt in knapper, überzeugender Weise neue Gesichtspunkte von höchster Wichtigkeit, mit denen sich jeder Jude auseinanderzusetzen haben wird. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß diese Darlegungen besondere Beachtung in jüdischen und englischen Kreisen finden werden.

Die Not in Karpathorußland

ist nach wie vor so groß!

Wir brauchen Euer aller Hilfe!

Das Karpathorussische Komitee bittet daher heuer wieder bald möglichst und viele Euerer abgelegten, alten Sachen zu schicken.

Es sollen wieder Kleider, Wäsche, Schuhwerk und sonstige Gegenstände sein und natürlich Geldmittel! Prager senden entweder an die genannten Sammelstellen, oder wir lassen die Pakete nach Anruf unserer Nummer 60.975 holen. Provinzsendungen erbitten wir an Firma Kirchenberger, Prag VII., welche diese heuer wieder liebenswürdigerweise übernimmt. Vielen Dank im voraus!

Jede kleine Sendung hat ihren Zweck! Letzter Ablieferungstermin am 2. Dez. dieses Jahres.

Das Hilfskomitee für P. K. R.

Irene Beck, Prag X., Palackého 83;
Irma Engländer, Prag I., Kaprová 51;
Olga Fantl, Prag XVI., Nádražní 1;
Irma Herrmann, Prag XI., Chodská 8;
Rosa Kienzl, Prag VII., Malá strana 1;
Erna Krausová, Prag VIII., Primátorská;
Ottilie Kohn, Prag-Žižkov, Havlíčkova 32;
Sophie Lederer, Prag XII., Škrétova 4;
Martha Roubiček, Prag XII., Nerudova 48.

Klub jüdischer Kaufleute in Prag. Zusammenkunft der Mitglieder jeden Donnerstag, 8 Uhr abends im Café Urban. e.

TARBUTH

Brit Iwrith. Zum 70. Male jährt sich heuer der Todestag Abraham Mapus, des ersten neuhebräischen Romanschriftstellers, und zum 50. Male der Todestag des Malers und ersten neuhebräischen Dichters der Natur Mordechaj Zwi Mane. Alle Hebräer und hebräischen Institutionen mögen dieser Pioniere der neuhebräischen Literatur pietätvoll eingedenk sein.

Hebräischlehrer, čsl. Staatsbürger, welcher lange Zeit in führenden Stellungen im Auslande tätig war und als Pädagoge gewirkt hat, sucht Stellung. Nähere Auskünfte erteilt Tarbuth.

Schulchan Ivri. Die in Prag lebenden Hebräer und Hebräischsprechenden treffen sich jeden Samstag ab halb 5 Uhr im Kaffeehaus Aschermann. Beste Gelegenheit für hebräische Konversation.

Thora Hamatchilim. Für den Unterricht religionstreuer Kinder ist im Verlage Gitlin ein hebräisches Lehrbuch erschienen. Es ist modern ausgestattet, reichlich illustriert und durch die Tharbuthorganisation beziehbar.

PRAG

16. bis 28. November. Zion. Organisation: Zion. Ausstellung. Tägl. v. 10 bis 14 u. v. 16 bis 22 Uhr, Josefovská 7.

27. November. Zion. Organisation: Dr. Eliaš Auerbach (Haifa): 30 Jahre Arzt in Palästina. 20 Uhr. Josefovská Nr. 7. Zion.-Ausstellung.

27. November, 4. und 11. Dezember, Wizo: Oneg Schabath, 17 Uhr, Wizo-Heim, Kamzikova 3.

20. November bis 12. Dezember, Jüd. Schulverein: Chanukah-Bazar. Wintergarten, Cfé Aschermann.

28. November, Jüd. Frauenverein und Techeleth Lawan: Chanukah-Feier, Gr. Saal Beeth Haam. 15.30 Uhr, reiches Progr., Tombola, Buffet.

30. November, 7. und. 14. Dezember, Wizo: 18 bis 19 Uhr, hebr. Konversation, 20 bis 21 Uhr, abwechselnd Seminar über kulturelle und soz. Probleme. Leiter kult. Sem. Dr. Mirjam Scheuer, soz. Sem. Marie Schmolka, Wizo-Heim.

30. November: Kvucat Bogrim: Willy Schönfeld. Berufsberatung, Berufserziehung. Beginn: 20.30 Uhr, Heim des Makabi Hazair.

1. Dezember, Wizo, Weinberge: Fini Brada: Meine Reise nach Rußland. 16.30 Uhr, Café Valdek.

1. Dezember, Gemeinschaft polit. Zionisten: Diskussionsabend über d. Vorträge Dr. Margulies. 20.15 Uhr, Café Aschermann.

4. Dezember, Soz. Zion. Arbeiterpartei: Lustiger Chanukahabend. Hotel de Saxe. 21 Uhr.

4. Dezember, ŽSK. Hagibor: Gr. Chanukkafeier, 21 Uhr, Gr. Saal Produktenbörse.

7. Dezember 1937: Kvucat Bogrim: Dr. Hans Lichtwitz: Die fünfte zionistische Generation. Beg. 20.30 Uhr. Heim des Makabi Hazair.

✣

Großer Erfolg der Zionistischen Ausstellung in Prag

Eine Ausstellung ist eine Konzession. Eine Konzession der, vom Geschriebenen und Gehörten abgestumpften Aufnahmefähigkeit des Menschen, ein Entgegenkommen seinem natürlichen Hange sich nicht anzustrengen, indem sich hier alles an sein beschauendes Auge wendet. Die Ausstellung aber, die in diesen Tagen in Prag das Ereignis im zionistischen Leben darstellt, hat den oben skizzierten Grundgedanken einer Ausstellung in solch kluger und geschickter Weise in Wirklichkeit umgesetzt, daß der auch nur flüchtig die Ausstellungsräume durcheilende Beschauer freudig überrascht ist, daß sein Urteil meistens in dem immer wieder gehörten Ausspruch endet: „So etwas habe ich noch nie gesehen, es ist einzigartig." Und wirklich: Jeder findet hier das, was er nicht erwartet hatte. Der kritische Sachverständige in Fragen der Ausstattung (wobei sich meistens diese Erfahrung aus der Besichtigung der Pariser Weltausstellung ergibt) ebenso, als der von Zahlen und Daten ohnehin Geplagte; sowohl das durch plastische Symbolik und lichtreflektierende Farben belebte Aeußere, als auch die hier zur Schau gestellten Leistungen unserer Bewegung, sind in glücklichster Lösung vereinigt. „Man muß Freude haben, lachen und stolz sein über das hier Geschaffene", wie einer der Besucher seinen Empfindungen Ausdruck gab. Und das Urteil des Erfahrenen lautet: „Dieses Werk könnte sich ohne Scham den besten Ausstellungswerken auf der Pariser Weltausstellung zur Seite stellen!"

Und so auch der Erfolg. Wissen wir doch genügend, wie das Prager Publikum in der Fülle der gesellschaftlichen und kulturellen Veranstaltungen die Säle so mancher vorzüglichen Schau leer stehen läßt. „Was kann mir schon eine zionistische Ausstellung bieten", sagte sich der Skeptische und war überrascht, wieviel sie ihm bieten konnte. Und seine Anerkennung und Dankbarkeit ließ ihn überall davon sprechen und zum Besuche anregen. 700 Beschauer in einer Woche; die Verlängerung der Ausstellung um weitere 6 Tage, bis inklusive Sonntag, den 28., ist ein Beweis genug dafür, wie dieses in der zionistischen Arbeit hier einzigartige Werk aufgenommen wurde. —r.

✣

Die Zionistische Ausstellung wurde bis inkl. Sonntag, den 28. November, 22 Uhr, verlängert.

Persönliche Erinnerungen an Theodor Herzl

Von den Wänden des Saales sahen die Bilder herab, die das Wachstum und das Leben der Organisation versinnbildlichen, die Theodor Herzl dem jüdischen Volk als „den Staat unterwegs" hinterlassen hat. Aus welcher Macht der Persönlichkeit ihm die Kraft kam, in kurzen acht Jahren die Organisierung des zerstreuten Volkes zuwege zu bringen, wie Herzl Menschen überwand und gewann, das wurde nachfühlbar und verständlich, als Dr. Elias Auerbach aus Haifa in den Sälen der Zionistischen Ausstellung über seine persönlichen Erinnerungen an Herzl berichtete. Er sprach nach dem Rezept seines und unseres großen Lehrers: von den ganz großen Dingen kann man nur ganz einfach reden. Er erzählte, wie er, der 21jährige Student, in einem Zimmer neben dem Kongreßsaal saß, 1903, ein Jahr vor Herzls Tod, während des Ugandakongresses, und nachts gegen zwei Uhr die täglich als Kongreßausgabe erscheinende Nummer der „Welt" redigierte. Todmüde, schon von den Schatten gezeichnet, kam Herzl aus dem Saal und taumelte mehr als er ging durch das Zimmer, in dem der junge Auerbach die Nacht hindurch arbeitete. Und aus aller Erschöpfung heraus fand er doch noch ein Lächeln für den jungen Menschen: „Gelt, wir beide haben's schwer?!" Wir beide: der große Führer und der junge Adept. Und Auerbach erzählt es, als ob er noch heute, nach einem reichen, bunten und richtig gelebten Leben, fast 35 Jahre später, unter dem Abglanz dieses Blickes und dieses Wortes stünde. Er erzählt, wie er im Jahre 1913 den alten Max Nordau in Paris besuchte, wie in der Unterhaltung der Name Herzls fällt und wie der späte Aufklärer und große Zyniker Max Nordau erblaßt, als der Name genannt wird, wie alles Spöttische aus seinem Gesicht mit einmal ausgelöscht ist und wie er fast zu schreien beginnt: „Wissen Sie, daß in diesem Zimmer, auf dem Stuhl, auf dem Sie sitzen, Theodor Herzl saß und mir die Entwürfe zum ‚Judenstaat' vorlas?" Neun Jahre nach Herzls Tod — und noch brauchte man vor dem Nachfahren Voltaires nur den Namen Herzls zu nennen, und es war, als ob der Tod Herzls eben erst eingetreten sei. Das Geheimnis der Person? Das Charisma des Führertums? Auerbach sagt: es sei nicht zu ergründen; es sei nicht zu analysieren; es sei einer gewesen, der kein Rhetor war, der mit seinem Leben Ernst gemacht hatte im Dienste der Idee, den letzten Ernst bis zur äußersten Konsequenz, den ein Mensch haben kann. Einer, der kein Rhetor ist, einer, der nur sparsam das Gefühl verrät, einer, der in seinem Leben Ernst gemacht hat, 1909, in satter Zeit, sprach von dem Lehrer und Beispiel, und von den Wänden grüßten die zahlreiche Hörerschaft die Bilder, die das Wort verkörpern, aus dem die Tat des Volkes wurde. H. R.

Im zionistischen Jugendbunde El-Al sprach am 21. d. M. Dr. Hans Lichtwitz über die Geschichte der Generationenfolge im Zionismus. Der gründlichen Analyse Dr. Lichtwitz' folgte eine rege und fruchtbare Diskussion.

Dr. Wladimir Eliasberg in Prag. Der bekannte Arzt und Sozialpsychologe weilte dieser Tage in Prag, wo er als Gast der Freien Hochschule der politischen Wissenschaften an drei Abenden Vorlesungen über allgemeine Soziologie der politischen Propaganda hielt. Der Gelehrte, der früher in München wirkte und heute in Wien lebt, war seinerzeit der Begründer des deutschen Kongresses für psychotherapeutische Wissenschaften. In Prag wurde er zum korrespondierenden Mitglied des psychotechnischen Klubs gewählt. Dr. Eliasberg, der bekanntlich Sekretär der in Tel Awiw geschaffenen Weltliga der jüdischen Aerzte ist, benützte seinen Prager Aufenthalt, um hier Besprechungen über die Gründung einer tschechoslowakischen Sektion der Liga abzuhalten. Es wurde die Schaffung eines provisorischen Vorbereitungskomitees beschlossen. Mit den notwendigen Vorarbeiten wurde der Prager Arzt Dr. Wolf Guttmann betraut.

30 Jahre Arzt in Palästina

Samstag, den 27. d. M., 20 Uhr, spricht Dr. Elias Auerbach-Haifa über seine Erinnerungen und Erfahrungen aus drei Jahrzehnten palästinensischen Lebens. In der Zionistischen Ausstellung, Josefovská 7.

Die jüdische Singvereinigung „Juval" veranstaltet, ihrer bewährten Tradition folgend, am 28. November 1937, um halb 8 Uhr abends, im kleinen Saale der Produktenbörse eine Chanukah-Feier mit reichhaltigem, künstlerischem Programm, Anzünden des Chanukahlichtes, Festrede, Tombola, anschließend Tanz. Gäste herzlichst willkommen. Regiebeitrag 5 Kč.

Der Israelitische Freitisch-Verein in Prag hält seine **75. Generalversammlung am Sonntag, dem 5. Dezember** um 10 Uhr vormittags in seinen Vereinslokalitäten in Prag II., U Pujčovny 3, ab und bittet seine Mitglieder um freundliche Teilnahme. e.

Einziges Konzert Sonja Wronkow. Die bekannte Diseuse, die den Pragern von ihrer Sonja-Bar her noch in bester Erinnerung ist, gibt am Freitag in der Urania ein einziges Konzert. Sie singt Chansons von Tucholsky, Brecht, Bry und Mehring sowie ihre berühmten Volkslieder. Die jiddischen Lieder wie „Der Kaiser" und andere haben ja in ihrer Darstellung Berühmtheit erlangt. Vorverkauf Urania, Buchhandlung Flesch. e.

„Heimsuchung und Heimkehr." Unter diesem Titel liest Hans Natonek am Mittwoch, dem 1. Dezember aus seinen Büchern bei Fritz Baum, Prag XII., Španělská 10.

✣

Briefe an die Redaktion

Für die Freilassung Meir Rosenbaums

Wir erhielten die folgende Zuschrift der Gruppe der Haschomer Hazair aus Karkur:

Das Mitglied des Kibuz Haschomer Hazair „Maanith" in Karkur, Meir (Marek) Rosenbaum, geboren in Dunajská Streda am 29. August 1912, zuständig dortselbst, seit 1934 in Palästina, jedoch nach erfolgter Militärdienstzeit auch des weiteren Staatsbürger der Tschechoslowakischen Republik, wurde am 1. September 1937 in Karkur nach der Tötung zweier Juden und zweier Araber verhaftet. Er wurde hierauf laut dem administrativen Gesetz zum Schutz vor Verbrechen zu zwölf Monaten Gefängnis verurteilt und sitzt seither schon drei Monate in der Gefangenenanstalt zu Akko.

Seitens der nationalen Instanzen werden Schritte unternommen, um ihn gemeinsam mit allen andern Gefangenen von Chederah und Karkur, vierzehn an der Zahl, zu befreien. Ebenso werden zuversichtliche Schritte seitens des Herrn Vizekonsul Siegmund Glasel (früher Žilina), Haifa, unternommen, um Meir Rosenbaum, der vollständig schuldlos gefangen sitzt, zu befreien. Herr Vizekonsul Siegmund Glasel benachrichtigte den Kibuz „Maanith", daß er eine Unterredung mit Herrn Bergmann, dem Vertreter des Bezirksgouverneurs hatte, welcher ihm mitteilte, daß er gerne bereit wäre, ein Ansuchen zwecks Freilassung des Meir Rosenbaums zu unterstützen, bzw. zu empfehlen. Wir hoffen, daß es den energischen Anstrengungen des Herrn Vizekonsul S. Glasel gelingen wird, Meir Rosenbaum zu befreien.

Zu bemerken ist, daß sich die gesamte palästinensische Presse ausführlich mit dem Umstand befaßte, daß die offiziellen Vertreter der Kulturstaaten (USA. und ČSR.) Anstrengungen zur Befreiung ihrer Bürger unternahmen, während dies von seiten Deutschlands und Polens nicht der Fall war. Man erwartet, daß nach der auf Grund der Intervention des amerikanischen Konsuls erfolgten Befreiung des amerikanischen Staatsbürgers David Bergson auch der tschechoslowakische Bürger Rosenbaum befreit wird.

Ch. K.

Die Tragödie der čechoslov. Rückwanderer aus Deutschland

Die große Notlage der deutschen Emigranten hat die nicht minder große Not einer anderen Gruppe von Menschen übersehen lassen, die ebenfalls aus ihrer Lebensbahn gerissen wurden und ihre Existenzen aufgeben mußten. Es handelt sich um die Repatrianten (Rückwanderer), d. h. tschechoslowakische Staatsangehörige, die zumeist jahrzehntelang in Deutschland lebten oder dort geboren wurden und nach dem Umsturz aus den verschiedensten Gründen gezwungen waren, das Land zu verlassen.

Einem großen Teil dieser Flüchtlinge ist es nicht gelungen, hier eine Verdienstmöglichkeit zu erlangen, um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können, und sie leben im größten Elend. Unkenntnis der Staatssprache, die einseitige Berufsstruktur, das Fehlen von Beziehungen und nicht zuletzt die auch hier herrschende Arbeitslosigkeit usw. sind einige der Hauptursachen dafür. Selbst der frühere Flüchtlingskommissar MacDonald wies besonders auf die Notlage der Reparianten hin.

Das soziale Institut der jüdischen Kultusgemeinden Groß-Prags zahlt einigen bedürftigen Repatrianten zwar eine geringfügige Unterstützung aus, hat es aber bisher unterlassen, ihnen eine konstruktive Hilfe zu bringen.

Den jüdischen Repatrianten zu helfen, dürfte kein allzu schwieriges Problem sein, denn sie brauchen (im Gegensatz zu den Emigranten) keine Arbeitserlaubnis — wohl aber Arbeit. Den für soziale Fürsorge verantwortlichen Prager Stellen fällt die Aufgabe zu, ihnen Arbeit zu beschaffen; Kaufleuten unter Verzicht auf die verlangten zwei solventen Bürgen, ein Darlehen zu gewähren, für Kleidung und Werkzeug zu sorgen usw. Die jüdische Oeffentlichkeit weiß nichts von der Not der jüdischen Repatrianten. Ihr die Not dieser Opfer des Hitler-Regimes vor Augen zu führen und an ihre Hilfsbereitschaft zu appellieren, ist der Zweck dieser Zeilen.

Josef Rg.

Ein Grubenhund

Wien, 20. November 1937.

Sehr geehrte Redaktion!

Ich weiß nicht, ob Sie das revisionistische Wochenblatt „Medina Ivrit" genau auf seinen Inhalt prüfen. Aber eine solche Prüfung ist sehr oft von Wert. In der letzten Nummer dieses Blattes (Nr. 44) ist in Fettdruck auf Seite 6 ein Artikel unter dem Titel „Skandal in der Wiener Kultusgemeinde" zu lesen, der hier in Wien das hellste Gelächter erregt hat.

Es wird dort nämlich ein Vorfall in der Wiener jüdischen Gemeinde angeprangert, der sich glücklicherweise nie ereignet hat. Die erwähnte „jüngste Sitzung vom 14. November" hat nie stattgefunden. Die Verabschiedung des Budgets der Wiener Gemeinde für dieses Jahr ist schon längst geschehen. Diese Tatsachen geben dem anderen Teil des Berichtes das charakteristische Gepräge. Es gibt in der Wiener Kultusgemeinde keine „Reform-Union", keine „Reformisten" und zu guterletzt auch keine Kultusvorsteher namens „Moritz Schwarzbarth" und „Grau", die über eine Jugendgruppe verfügen, die den Namen „Siegfried Jellinek" trägt. Natürlich wurde für diese Jugendgruppe auch keinerlei Subvention verlangt, die den Grund zur Entstehung eines Skandals geliefert hätte.

Ich will versuchen, den Bericht der „Medina Ivrit" zu übersetzen. Die „Reformisten" dürften sich als „Revisionisten" entpuppen; der Herr Grau, Hutfabrikant aus Ungarn, wird, wenn er sich bei seinem Genossen Schwarzbarth, der ein „Tiroler Jude" ist, den „barth" borgt, der Revisionist Graubarth sein, der zwar nicht Hut-, wohl aber Schuhfabrikant ist, dafür aber aus Tirol stammt, während sein Genosse ohne „barth" sich in den aus Ungarn stammenden Revisionisten Max Schwarz verwandeln dürfte. Beide Herren sind in der Tat revisionistische Wiener Kultusvorsteher. Die Subvention, die auf „rund 5500 Schilling herabgedrückt wurde", ist fast genau die Subvention für den „Betar", der identisch sein dürfte mit dem in dem Bericht so liebevoll apostrophierten „Wald- und Wiesenläufen", deren Schutzherr sich seinen Vornamen „Siegfried", beim Herrn Kultusvorsteher Graubarth geholt hat.

Am Ende ein Grubenhund? Der Berichterstatter der „Medina Ivrit" zeichnet charakteristischerweise mit G. H—d. Man füge die Zwischenbuchstaben ein und frage sich: Zufall oder Absicht?

Die Schlußfolgerung des Berichts ist ein Angriff gegen die „Poale-Zion". Hier liegt der Grubenhund begraben. Die gute „Medina Ivrit" opfert ihre journalistische Inteligenz gerne dem blinden Haß gegen ihre politischen Gegner.

Hochachtungsvoll
ein Leser.

TURNEN UND SPORT

Der jüdische Wintersportverband

in der ČSR., dessen Sekretariat nach Prag verlegt wurde, wählte außer dem bestehenden Ausschuß noch folgende Exekutive in Prag: Geschäftsführender Obmann: Ing. F. Weiß, Schriftführer: Cand. ing. Rothmann, technische Referenten: F. Wittmann, F. Wodak, E. F. Taussig, R. Pacovsky. Außerdem werden auf Vorschlag der Vereine noch korrespondierende Mitglieder nominiert werden. Der Jüdische Wintersportverband wird in den Prager Gau des Svaz lyžařů eingereiht werden, wodurch die Agenda und Zusammenarbeit beider Verbände erleichtert wird. Der Verband empfiehlt seinen Mitgliedern die Veranstaltung von Filmabenden, Querfeldeinläufen und von Skiklubkämpfen. Außer dem Makabi Prag veranstaltete auch Makabi Košice unter Leitung von Chaver Engländer einen Filmabend, bei dem die Preise für die Sieger des vom Verein veranstalteten Querfeldeinlaufs, an dem sich auch andere Klubs beteiligten, verteilt wurden. Als Hauptsportveranstaltung dieses Jahres finden die Verbandsmeisterschaften, verbunden mit dem I. Dr.-Kobi-Wiener-Memorial statt.

Makabiarbeit 1938

Es ist unumgänglich notwendig, das Programm des Makabi von Zeit zu Zeit durch neue aktuelle Aufgaben zu vervollständigen und es den Erfordernissen des jüdischen Volkes und des tschechoslowakischen Staates anzupassen. Für die neue Arbeitsepoche, in die der Makabi mit dem Lundenburger Kreistag eingetreten ist, wurden dem Makabi Aufgaben gestellt, die eng mit unserem Renaissancegedanken und mit der Verteidigung des Staates zusammenhängen.

Das Turn- und Sportabzeichen, geschaffen als Prüfstein der körperlichen Tüchtigkeit und ideologischen Verläßlichkeit der Makabim, muß in weiterem Maße als früher Anregung und Aneiferung zur Turn- und Sporttätigkeit und zur Beschäftigung mit ideologischen Fragen innerhalb der Vereine geben als früher. Die Prüfungen werden verschärft, die Vorbereitung muß deshalb vertieft werden.

Für die ideologische Erziehung hat der Kreistag eine Kommission geschaffen, die den Vereinen und Funktionären Richtlinien geben soll. In jedem Ort, soweit dies noch nicht besteht, muß eine Gruppe geschaffen werden, die ihr Hauptaugenmerk kultureller Betätigung widmet und die mit der zionistischen Ortsgruppe eng zusammenarbeiten und diese unterstützen muß.

Im nächsten Jahre werden für alle Vereine Vereinsturnmeisterschaften obligat ausgeschrieben werden, an denen sich alle Mitglieder beteiligen müssen und die das Turnniveau zu heben bestens geeignet sind. Die Vorturnerzeitschrift „Doar Meamlenu" hat hier die besondere Aufgabe, die energische Durchführung der Meisterschaften vorbereiten zu helfen.

Die Sportarbeit im Makabi wird auf eine breitere Grundlage als früher gestellt werden insofern, als der Leichtathletik-, Schwimm- und Spielbetrieb der Turnvereine strenger kontrolliert werden wird; außerdem werden die Turner bei den Gau- und Kreismeisterschaften, die nach Möglichkeit von der technischen Leitung ausgeschrieben werden, Gelegenheit haben, in eigens für sie geschaffenen Kategorien ihre Kräfte miteinander zu messen und ihre Leistung zu erhöhen.

Der Wintersport muß zum Sport aller Makabim werden. Alle Turner und Sportler müssen sich ihm widmen und es wird eine besondere Aufgabe sein, ihn auch unter der übrigen jüdischen Jugend zu propagieren. Die Kreismeisterschaften werden im Feber 1938 in den Beskiden veranstaltet werden.

Die Wehrerziehung im Makabi hängt eng mit dessen Turn- und Sportprogramm sowie der ideologischen Erziehung zusammen und nur wenn diese energisch und systematisch durchgeführt werden, wird auch auf dem Gebiete der Wehrerziehung ein Erfolg zu verzeichnen sein. In der Wehrausbildung wird sich der Makabi streng an die von den zuständigen Organen herausgegebenen Richtlinien halten.

Die zionistische Kleinarbeit wird im Makabi noch stärker als bisher betont werden; eine kräftige Anregung zur Arbeit für den KKL. wird zweifellos die Absicht bilden, in Kfar Hamakabi einen Wald zu pflanzen.

Die 3. Makabiah wurde durch den Beschluß der Exekutive des Makabiweltverbandes auf das Jahr 1939 verschoben, was aber keinerlei Verzögerung in der Weiterarbeit und Vorbereitung der Makabiah in den Vereinen bedeuten darf. Um einer möglichst großen Anzahl von Makabim die Teilnahme an unserer größten Turn- und Sportfeier zu ermöglichen, müssen in allen Vereinen Reisekassen angelegt werden.

Die Propagierung der jüdischen Presse gehört mit in das Gebiet der zionistischen Kleinarbeit. Der Wert der jüdischen Presse für die Arbeit und Ziele des Makabi wird nicht übersehen.

Fünf Jahre Jüdisches Sportheim am Keilberg

Die Generalversammlung des Vereines, die am 21. November stattfand, bot einen Ueberblick über die Leistungen dieses Vereines in den abgelaufenen fünf Jahren, die seit der Erbauung des Heimes am Keilberg vergangen sind.

In dieser Zeit vermochte das Heim eine für das jüdische Volk sehr bedeutsame und vielseitige Tätigkeit zu entwickeln. Es brachte Tausende von Menschen in die Natur, die vorher keinen Ausweg aus dem städtischen Leben gefunden hatten, es entwickelte eine Gemeinschaft treuer Kameraden, von denen viele über das Heim den Weg nach Palästina fanden, es gab vielen Menschen Erholung und die Möglichkeit des Aufatmens aus bedrängten politischen Verhältnissen, es bot dem Makabi und anderen jüdischen Sport- und Touristenorganisationen in der Tschechoslowakei und Deutschland ein willkommenes Zentrum für die Abhaltung von Kursen, Lagern und Skirennen, es bot vielen Chaluzim die Möglichkeit eines billigen Erholungsaufenthaltes und es entwickelte sogar in Anlehnung an die Natur neue lebendige Formen des religiösen und geistigen Lebens.

Trotz all dem wurde das Heim nicht in der Art, wie viele jüdische Institutionen verwaltet, die ihre jüdische Aufgabe nur durch Spenden und Wohltätigkeit dritter Personen erfüllen konnten. Das Heim erhält sich selbst und es überweist sogar Jahr für Jahr Geldbeträge nach Palästina. Auf diese Weise zeigte die Generalversammlung, daß es möglich ist, nicht nur im jüdischen Sinne, sondern auch im wirtschaftlichen Sinne zugleich aktiv zu wirken. Dieser Erfolg ist allerdings nur durch eine ganz außerordentliche, das übliche Vereinswesen weitaus übersteigende Tätigkeit des Ausschusses und die geradezu leidenschaftliche Liebe möglich, in der die sogenannten Heimbürger an dem Heime hängen.

Die Generalversammlung, die unter dem Vorsitz des Obmanns Karl Koretz (Karlsbad) stattfand, wählte nach dem Bericht des Geschäftsführers Dr. Franz Kohner (Brüx), des Heimwarts Robert Heller (Komotau) und des Kassiers Friedl Klepper (Komotau) einen Ausschuß, der neben den alten bewährten Funktionären, insbesondere den Obmännern Abg. Dr. Angelo Goldstein (Prag) und Karl Koretz (Karlsbad), dem Streben der jungen Generation, sich in der Leitung des Heimes geltend zu machen, weitgehend Rechnung trägt.

Turnakademie des Makabi Teplitz-Schönau. Die alljährlich stattfindende Akademie des Jüdischen Turn- und Sportvereins Makabi, die weite Kreise des hiesigen Publikums interessiert, aber immer noch nicht die volle Würdigung findet, die sie verdient, nahm auch heuer einen glänzenden Verlauf. Mit der Staatshymne und der Hatikwah wurde der Abend im ausverkauften Neptun-Saal würdig eingeleitet und nach den Begrüßungsworten, die Ch. David Rubinstein (Palästina) in hebräischer, Ch. Dora Zucker in tschechischer und Obmann Gert Lederer in deutscher Sprache vorbrachten, setzten flott in bunter Reihenfolge Turnübungen, Tänze und Sprechchöre, ausgeführt von der Turnerschaft des Makabi und dem Makabi Hazair, ein. Der Berichterstatter konnte mit großer Befriedigung feststellen, daß die turnerischen Leistungen wiederum beträchtliche Fortschritte machten, was auf die unermüdliche Arbeit des Turnlehrers Herrn Rudolf Markgraf zurückzuführen ist. Insbesondere fanden die Freiübungen und Tänze der Mädchen begeisterte Aufnahme. Spitzenleistungen am Reck und Barren hielten das in großer Anzahl erschienene Publikum in atemloser Spannung. Das Hauptverdienst an dem Gelingen der Akademie gebührt Turnwart Hans Klauber, in dessen Händen die gesamte technische Leitung lag. Nicht unerwähnt bleibe die Tatsache, daß eine große Anzahl Barissen eigens zur Akademie aus Prag kamen. Sie halfen dem Abend ein festliches Gepräge geben. Nach den Darbietungen kam die tanzlustige Jugend auf ihre Rechnung. Der gesamte Ausschuß, an seiner Spitze Obmann Gert Lederer, können mit dem Erfolg ihrer Arbeit zufrieden sein. E. Z.

Makabi Nitra wählte bei seiner Generalversammlung am 14. November Herrn Michal Krausz, Dr. L. Neumann und Frau J. Bársony zu Ehrenmitgliedern, Herrn Wohlstein zum Obmann und zum geschäftsführenden Obmann Herrn Marek Spitzer.

Makabi Hodonín wählte bei seiner am 16. November abgehaltenen 23. Generalversammlung diesen Ausschuß: Obmann: Leo Redlich, Stellvertreter: Ludwig Soffer; Schriftführer: Erich Rotter; Turnwart: Rudolf Weigl; Frauenturnwart: René Weigl.

Makabi Bohumín. Im blühenden Alter ist uns Frau Hilde Feber nach einigen Tagen Krankheit entrissen worden. Mutter zweier Kinder und im Geschäft tätig, hat sie trotzdem Zeit gefunden, sich jüdischer Arbeit zu widmen. Sie war jahrelang Kassierin im Makabi und verläßliche Zionistin. Edel und gut war ihr Leben und Wirken, unersetzlich der Verlust für die Familie. Der Makabi spendet auf ihren Namen einen Oelbaum im Makabiwald und wird alljährlich an ihrem Todestage ein bedürftiges Makabimitglied beschenken.

Makabi Prag. (Skikurse.) Fahrt mit dem Makabi zum Skikurs (Weihnachten) nach Harrachsdorf. Kurse für Kinder und Erwachsene. Unterkunft in erstklassigen Pensionen, vorteilhafte Pauschalpreise. Informationen im Sekretariat des Makabi (Dlouhá 41), Tel. 60461. — Jeden Mittwoch Makabi-Wintersportsitzung um 20 Uhr 30 im Café „National".

BRÜNN

Veranstaltungskalender:

26. November, **Bama Lanoar:** Seminar II. Leitung Ch. M. Groll: Thema: „Natur.". Legionářská 3, 20 Uhr.
27. November, **Makabi:** Makkabäerfeier: Dopz, 20 Uhr.
28. November, **Schwimmklub Bar Kochba:** Generalversammlung um ½11 Uhr vorm. im Café Esplanade.
28. November, **Makabi Hazair:** Chanukkahfeier, 4 Uhr nachm.
28. November, **Toynbeehalle:** Vortrag Dr. Jakob Eckstein: „Das Fest der Tempelweihe, eine Quelle freudiger jüdischer Zuversicht in den Stürmen des Jahres". Realschule, Janská, punkt 17 Uhr.
2. Dezember: **Bama Lanoar:** Seminar I. Leitung Dr. Ingber: „Die Eroberung des Landes." Legionářská 3, um 20¼ Uhr.
8. Dezember, **Frauenorganisation Wizo:** Fünf-Uhr-Tee im Stadion.
11. Dezember, **Hapoel:** Unterhaltung, Dopz, um 20 Uhr.

„Freunde des KKL." Am 22. d. M. fand die erste Zusammenkunft und Besprechung der „Freunde des KKL." statt. Nach einer herzlichen Begrüßung durch den Obmann Ing. Otto Feldmann ergriff Prof. Silberbusch das Wort und gab seiner Freude über die starke Teilnahme an der ersten Besprechung Ausdruck. Nach Erörterung praktischer Fragen des umzubauenden Systems der KKL.-Arbeit betonte er insbesonders, daß die Bezeichnung „Freund des KKL." ein Ehrentitel bedeute und daß die Arbeit jedes einzelnen nicht wie bisher mechanisch, sondern durch Einsetzung persönlicher Verantwortung für ein bestimmtes Kontingent und durch stete Erziehung der Büchseninhaber erfolgen müsse. Jeder Freund werde in der Ausübung seines Patronates fünf Büchsen zu betreuen haben und trachten müssen, noch weitere fünf Büchsen aufzustellen und gleichfalls in Obhut zu nehmen, sowie die Einnahmen durch Gelegenheitsspenden statt Blumen, Geschenken und dergleichen zu vermehren. Nach diesen lehrreichen Ausführungen erfolgte eine lebhafte Debatte, die zahlreiche wertvolle Anregungen brachte und die Verteilung der Pässe an die anwesenden Freunde des KKL. Mit der Büchsenleerung nach dem neuen System soll schon in den nächsten Tagen anläßlich Chanukkah begonnen werden. Ing. Feldmann dankte noch Prof. Silberbusch für seine Bemühungen, und dieser sprach schließlich die Hoffnung aus, bei seinem Wiederkommen im Januar 1938 schon große Erfolge der Arbeit der Freunde des KKL. konstatieren zu können. A. St.

Gruppe der Allgemeinen Zionisten. Nach längerer Pause traten die Allgemeinen Zionisten wieder mit einer am 21. November abgehaltenen Monatsversammlung vor die Oeffentlichkeit. Diese Zusammenkunft gewann durch den Vortrag von Prof. Silberbusch über „Die Situation in Palästina" besonderes Interesse. Nach einleitenden Worten vom Obmann Dr. Birnstein schilderte der Vortragende aus eigener Erfahrung, welche falsche Vorstellungen man sich in der Galuth über Erez Israel mache, woselbst trotz Terror und Gewalt der Aufbau speziell im landwirtschaftlichen Sektor unbehindert in fast unfaßbarer Weise fortschreite. Redner begründete eindringlich die Notwendigkeit eines starken Bodenankaufes durch den KKL.. Er betonte, daß in der heutigen schicksalsschweren Zeit die Arbeit für den Keren Hajessod Leisrael und für den Keren Hajessod gleichwertig und gleichwichtig nebeneinander bestehen müsse. Prof. Silberbusch erntete für seinen ausgezeich-

neten und hinreißenden Vortrag, wohl den besten, den er in Brünn hielt, stürmischen Beifall. Den sehr gut besuchten Abend beschloß ein zündendes Eintreten von Theodor Huber für die Sache, die erschöpfende Beantwortung von Fragen durch den Vortragenden und die Anmeldung weiterer Mitglieder zur Gesellschaft der Freunde des KKL. A. St.

Schauspieler Hermann Eisner 75 Jahre alt. Schauspieler Hermann Eisner, eine typische Gestalt des Brünner Judentums, feierte dieser Tage in voller körperlicher und geistiger Frische seinen 75. Geburtstag. Eisner kam schon im Jahre 1890 nach einem kurzen Engagement in Heidelberg an das hiesige Deutsche Theater, wirkte an demselben mit großem Erfolg bis zum Jahre 1922 und tat sich insbesonders in Charakter- und komischen Rollen hervor. So bleiben unter anderem sein „Nathan der Weise" und „Ben Akiba" (aus „Uriel Akosta") in lebhafter Erinnerung. Da konnte er seine Gütigkeit, die neben der Liebe zur Tradition den Grundzug seines Wesens bilden, in vollem Maße ausstrahlen lassen. Dies hob auch am Sabbath-Gottesdienste am 20. November Rabbiner Glaser in einer rührenden Ansprache an den Jubilar vor der Thora mit Recht hervor. Hermann Eisner, der selbst und durch seine Familie auch mit dem Zionismus und Erez Israel stark verknüpft ist, empfing natürlich zahlreiche Ehrungen und Glückwünsche der Brünner jüdischen Bevölkerung. A. St.

Jüdischer Volksbildungsverein „Toynbee". Am 14. und 21. November fanden bedeutsame und starkes Interesse erweckende Vorträge statt. Es sprach Prof. Dr. Lamm über „Scholem Alechem" und veranschaulichte in der Schilderung dessen Lebenswerkes und in der köstlichen Wiedergabe von zwei Erzählungen desselben das Charakteristische des großen jüdischen Volksdichters. MUDr. Gustav Pick sprach über „Sabbatei Zwi" und verstand es durch gehaltvolle Darstellung des abenteuerlichen Lebens dieses falschen Messias, der einen so großen Aufruhr im Judentum hervorrief, das Publikum stark zu fesseln. Beide Redner wurden seitens der zahlreichen Zuhörerschaft lebhaft akklamiert. — Sonntag, den 28. November, punkt 17 Uhr Vortrag Dr. Jakob Ecksteins „Das Fest der Tempelweihe, eine Quelle freudiger jüdischer Zuversicht in den Stürmen des Jahres." Ernstes und Heiteres in Poesie und Prosa. Eintritt allgemein frei. — Sonntag, den 5. Dezember um 3 Uhr nachm. im großen Tempel Chanukkahfeier 5698. Die kantoralen Funktionen versieht Oberkantor Mann, die Festpredigt hält Oberrabbiner Dr. Levy. Zum Schluß Beteilung der Kinder. A. St.

Wizo — Chanukkah-Abend Dienstag, den 30. November um 20 Uhr im kleinen Stadionsaal. Am Programm: Festrede von Hanna Steiner (Prag) und musikalische Darbietungen. Gäste willkommen.

Israelitische Kultusgemeinde. Die Gemeindebibliothek, Glacis 57, ist nunmehr an folgenden Tagen geöffnet: Sonntag von 10—11 Uhr, Montag von ½20—½21 Uhr, Mittwoch von 16—17 Uhr und Donnerstag von ½20—½21 Uhr.

GEMEINDEN

Bratislava

Gesprochene Zeitung. Dienstag, den 30. November um 20 Uhr findet im Gremiumsaale, Goethegasse, eine Chanukah-Nummer der „Gesprochenen Zeitung" statt. Die Redaktion hat Dr. O. Löbl inne. Mitwirkende: Oberkantor Landerer, Dr. Geza Fischer, Frau Jolan Neumann, Ing. Martin Eisenstätter, Leo Rosenthal, M. Baumgarten, Frau Mirjam Neumann, Siegmund Remek und S. Brand.

Eger

Am 7. November hielt Jakob Edelstein einen Vortrag „Auf dem Wege zum Judenstaat." Der Referent erörterte in streng sachlichen und von hohem Verantwortungsgefühl zeugenden Ausführungen die Lage in Palästina und die aktuellen politischen Probleme der Bewegung. Das zahlreiche Publikum folgte seiner fesselnden Darlegung mit gespanntem Interesse und dankte mit stürmischem Beifall. — Als zweiter Redner des Abends schilderte Herr Dr. Herbert Birnbaum die Notwendigkeit, in dem gegenwärtigen entscheidenden Zeitpunkt das Aufbauwerk mit allen Kräften zu fördern. Auch seinen überzeugenden Worten folgte starker Beifall. — Am 22. November feierte der Obmann der hiesigen Zion. Ortsgruppe Herr Ernst Schick, seinen fünfzigsten Geburtstag. Herr Schick hat sich durch seine hingebungsvolle, selbstlose und unermüdliche Arbeit um die Bewegung in Eger die größten Verdienste erworben. Die Ortsgruppe nahm gern die Gelegenheit seines Geburtstages wahr, um ihm ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Aber auch von allen anderen Seiten der hiesigen jüdischen Bevölkerung wurden dem Jubilanten, dem nichts Jüdisches fern ist und der darum stets auch an dem Leben in der Gemeinde regstes werktätiges Interesse bewiesen hat, herzliche Ehrungen zuteil.

Jägerndorf

Am 8. November dieses Jahres veranstaltete die Zionistische Ortsgruppe einen Vortragsabend, bei welchem Herr Dr. Kahn (M.-Ostrau), über den letzten Zion. Kongreß berichtete. Die Ausführungen, die sowohl die technischen Einzelheiten des Kongreßbüros, die ungeheure Arbeitsleistung der Vorbereitung des Kongresses, wie auch die politischen Auswirkungen des Peelberichtes zum Inhalt hatten, in meisterhafter Rhetorik vorgetragen, fanden ungeteilten Beifall. Leider entsprach der schwache Besuch dieses Abends nicht dem hohen Niveau der fesselnden und von innerer Wärme beseelten Ausführungen des Vortragenden. Herr Dr. Eisler, der Vorsitzende der Ortsgruppe, richtete in seinem Schlußwort den dringenden Appell an die Anwesenden, die Vortragsabende der Zion. Ortsgruppe auch unter jenen Kreisen der jüdischen Bevölkerung, die die weltpolitische Bedeutung der zionistischen Idee für das Judentum noch immer nicht erfaßt haben, populär zu machen.

Karlsbad

Am 11. November sprach Jakow Edelstein vor einem überfüllten Saal über seine letzten Eindrücke aus Palästina. Wir hatten oft das Vergnügen, diesen großen zionistischen Rhetoriker in unserem Kreise sprechen zu hören, aber sein jetziges Referat machte einen tiefen und, was noch viel wichtiger ist, ermutigenden Eindruck auf die Anwesenden. Befaßte sich Edelstein eingehender mit der Lage und Stimmung in Palästina, so ergänzte dieser Vortrag Dow Biegun mit seinem „Von Balfour bis Peel" betitelten Vortrag, der sich mit den politischen und strategischen Problemen des Nahen Orients befaßte. Auf Grund einer eingehenden Analyse der politisch emanzipierten Staaten in Nordafrika und Orient, warnt er vor Ueberschätzung der panarabischen oder- islamischen Bewegung. Die Anwesenheit Dow Bieguns wurde zu einer Arbeitssitzung der KKL.-Kommission benützt, in welcher der langjährige KKL.-Kommissär Herr Wollsteiner für seine Verdienste zum Ehrenkommissär des KKL. bestimmt wurde. Zum geschäftsführenden Kommissär wurde Herr Schenk bestimmt.

Neubistritz

Hier starb Frau Martha Popper, ein wahrhaft edler, jüdischer Mensch. Die Verstorbene hat in stiller, niemals unterbrochener Arbeit mitgeholfen, viel jüdisches Elend zu lindern und vielen jüdischen Menschen geholfen. Sie war der gesellschaftliche Mittelpunkt der hiesigen jüdischen Jugend, eine emsige Mitarbeiterin des KKL und treue Zionistin. Die Verstorbene wurde von ihren Bekannten in das Goldene Buch des KKL eingetragen.

Olmütz

Bei der am 20. ds. stattgefundenen Generalversammlung der Soz. zion. Partei wurde nachstehender Ausschuß gewählt: Obmann Gustav Plaschkes, Stellvertreter V. Frisch, Schriftführer Julius Meisl, Kassier A. Glaser, Protokollführer Ch. Kurt Hüttner. Mitglieder des Ausschusses: Chaw. J. Huth, V. Zimbalist, P. Fischer, V. Prief, A. Unger, E. Schreiber, H. Josefovizc, J. Neumann, Max Drucker und ein Vertreter der Chaluzgruppe. In der Versammlung referierte Dr. Max Lasus in ausführlicher und erschöpfender Weise über die neue Vereinigte Partei, deren nächste Aufgaben und berichtete über den am 29. November l. J. stattfindenden I. ordentlichen Parteitag in Proßnitz.

Pieštany

Hier starb am 22. d. M. nach langer Krankheit Herr Eugen Feldmár, Großgrundbesitzer in Pieštany, im 59. Lebensjahre und wurde am 24. d. M. im Ehrengrabe der Ješurun-Gemeinde bestattet. E. Feldmár war seit Gründung der Jüdischen Kultusgemeinde Ješurun deren Präses und nahm am Ausbau sämtlicher Institutionen der Gemeinde einen führenden Anteil. Er war ein Mann von großer Klugheit, Weitblick, edlem Charakter und gutem Herzen, der sich unter dem Einfluß der zionistischen Realitäten vor 15 Jahren der jüdischen Renaissancebewegung mit voller Hingabe angeschlossen hat und beteiligte sich mit aufrichtiger Opferfreude an allen Aktionen der nationalen Fonds, KKL. und Keren Hajessod, ebenso unterstützte er mit jugendlichem Elan Makabi und Hechaluz. Er hatte volles Verständnis für die kulturellen, sozialen, nationalen und religiösen Bedürfnisse der Juden und scheute keine Opfer bei der Förderung dieser Bestrebungen. Sein Heimgang läßt eine kaum ausfüllbare Lücke in der Gemeinde Ješurun, bei allen Bedürftigen der Stadt Pieštany und Umgebung zurück. Sein Andenken wird stets in voller Dankbarkeit und Treue bewahrt bleiben. Der Verstorbene hinterläßt die Witwe Frau Emmy Feldmár, geb. Grünmandl, eine Tochter, Frau Livia Van Dam, und einen Sohn, Ladislav Feldmár. L. G.

Reichenberg

Am Mittwoch, dem 17. ds. sprach vor zahlreichem Auditorium geladener Gäste im Hotel „Goldener Löwe" in Reichenberg Herr Abg. Dr. Goldstein über den XX. Zionistenkongreß. Sein Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. In einer engeren Sitzung, die nach dem Vortrag stattfand, referierten Abg. Dr. Goldstein und der Vizepräsident der Jüdischen Partei, Ing. Otto Zucker, über die Tätigkeit der Partei. Bei dieser Sitzung wurde der Beschluß gefaßt, daß eine Ortsgruppe der Jüdischen Partei in Reichenberg gegründet werden soll. Zu diesem Zweck wurde ein Komitee zusammengestellt, dem folgende Mitglieder angehören: Herr Ing. Schwarzkopf, Herr Mr. Ph. Sternklar, Herr Ernst Herrmann, Herr Beutler, Herr Schnabel, Frau Ilse Basch und Herr Fixler.

Slavkov

Am 28. November spricht über Einladung der hiesigen Kultusgemeinde Rabbiner Albert Schön, Prostějov, um 4 Uhr nachm. im Sitzungssaale des jüdischen Gemeindehauses zu unserer Jugend. Wir laden hiemit alle Glaubensgenossen der Umgebung zu diesem Vortrage, der den Titel „Chanukkah, das Fest unserer Tage", führt, auf das herzlichste ein! Nach dem Lichteranzünden findet eine Chanukkah-Bescherung der Kinder statt.

Geschäftsnachrichten

Ein großes koscheres Restaurant in Prag. Das bekannte Restaurant Rosenbaum, das sich im vergangenen Jahre als erstes großes koscheres Restaurant in der Hauptstadt der Republik entwickelt hat, hat in der letzten Woche um den ständig wachsenden Zuspruch Genüge leisten zu können, sein Etablissement vergrößert. Herr Rosenbaum hat den großen Festsaal des Beth Haam in einen modernen, sauberen und geschmackvollen Speisesaal umgewandelt. Der schöne Saal ist jedoch seiner früheren Bestimmung als Vortragssaal nicht zur Gänze entzogen. Er kann für Abend-Veranstaltungen, Banketts und Fünf-Uhr-Tees gegen eine mäßige Gebühr gemietet werden. e.

O weh, die Scotts-Flasche ist leer! Was das für den kleinen Liebling bedeutet, verstehen nur Mütter, die ihre Kindchen mit Scotts-Emulsion beglücken. Wie freudig klatschen sie in die Händchen und greifen begierig nach der Flasche, als wüßten sie, wie gut sie ihnen bekommt. Kein Wunder, wenn es da oft Tränen gibt, sobald die Flasche zu Ende ist. Drum, liebe Mutter, schnell eine frische Flasche Scotts-Emulsion geholt. e.

Lustige Postboten der ČSR., wird man sagen, wenn jeder von ihnen mit pedikürten Füßen die Post austragen wird. — Baťa hat alle Postboten der ČSR. zu einer Gratis-Fußbehandlung eingeladen. Er will die Postboten an ihren eigenen Füßen von der Notwendigkeit der Fußpflege überzeugen. e.

Gegen Magenbeschwerden, Uebersäuerung und Sodbrennen gibt es alterprobte, einfache Mittel: Biliner Sauerbrunn wegen seiner starken Alkalität und seiner nicht blähenden Kohlensäure und die aus seinen Abdampfrückständen hergestellten Biliner Pastillen! e.

Die Firma Carl Mischka, Papier- und Kartonnagenwarenfabrik Arnau, bringt Musterbeutel mit neuartigen Verschlüssen auf den Markt. Diese Musterbeutel zeichnen sich dadurch aus, daß dieselben ohne Messing-



klammern bequem, sauber und schnell verschlossen werden können. Verlangen Sie bei vorliegendem Bedarf unverbindliches, bemustertes Angebot von der Firma Carl Mischka, Arnau.

Herausgeber: Verein „Techijah." — Verantw. Redakteur: Dr. Hans Lichtwitz. — Druck: Heinr. Mercy Sohn, Prag. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post u. Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 285.643/VII 1936 bewilligt. — Kontrollpostamt Praha 25. — Erscheint jeden Freitag. Redaktionsschluß Mittwoch 18 Uhr. — Telephon 62630, Postscheck-Konto Nr. 45.983 und 63.372.